

## DER LEIDENDE HERCULES DES SENECA<sup>1</sup>

---

Der stoische Weise hatte die Pflicht anderen zum nachahmenswerten Beispiel zu dienen; vgl. Seneca, de prov. VI 3: *quare quaedam dura patiuntur* (sc. boni viri)? *ut alios pati doceant; nati sunt in exemplar*; ebenso Sen. ep. 98, 13: *simus inter exempla*. Umgekehrt hatte der Mensch die Aufgabe, sein Leben nach dem Muster eines solchen Weisen einzurichten. Mit beredten Worten fordert Seneca (vgl. ep. 11, 9—10, 25, 5—6) Lucilius auf, sich ein solches Ideal zu wählen. Unter diesen Umständen ist es nur natürlich, wenn Seneca es einmal selbst unternahm, seinen Freunden und Mitmenschen zu Nutz und Frommen das Ideal eines Weisen in einem besonderen Werke vor Augen zu führen. Aus diesem Antrieb ist m. E. der Hercules Oetaeus entstanden.

Als Seneca sich entschloss, den stoischen Weisen zu feiern, tat er dies unter dem Bilde des Hercules. Welche Gründe ihn veranlassten, gerade diesen Helden zu wählen, können wir wohl mit einiger Sicherheit vermuten. Der tiefere, innere Grund war der, dass der stoische Weise nur eine Wiederbelebung des alten Heraklesideals war (vgl. Wilamowitz, Vorrede zur Uebersetzung des Herakles 1904 S. 14). Sodann war Herakles von Kynikern und Stoikern stets als Musterbild des Weisen hingestellt worden. Da drittens der Weise allein der echte Sohn Gottes und Gott völlig gleich war und sich durch seine Taten den Himmel erwarb<sup>2</sup>, lag es nahe, das Ideal eines Weisen an einem Manne

---

<sup>1</sup> Gleich zu Anfang möchte ich darauf aufmerksam machen, dass mein früherer Lehrer, Herr Professor Dr. Birt, Marburg, mich bei dieser Arbeit aufs lebenswürdigste unterstützt hat.

<sup>2</sup> Vgl. Sen., de prov. I 5: *inter bonos viros ac deos amicitia est*

aufzuweisen, dessen göttliche Abkunft und ganze Göttlichkeit keinem Zweifel unterlag<sup>1</sup>. Viertens wenn Seneca, der fast überall der Stütze bedürftig erscheint, den Herakles wählte, hatte er in Sophokles' Trachinierinnen ein passendes Argument, auf dem er sein Werk aufbauen konnte.

Warum aber wählte Seneca die Kunstform der Tragödie für ein solches Preisgedicht? Er hatte schon Tragödien verfasst, als er sich dem HO zuwandte. Da lag es nahe, wiederum dieselbe Kunstform zu wählen und dem Euripideischen Herakles des Hf. im HO einen stoischen gegenüberzustellen. Ferner hatten schon die Kyniker Diogenes und Krates den Herakles in Tragödien gefeiert<sup>2</sup>. Drittens war das Stück, welches Seneca seinem Werke zu Grunde legte, ebenfalls eine Tragödie. Endlich konnte der Dichter in einer Tragödie von einigen Personen Gedanken aussprechen lassen, ohne sich selbst mit ihnen zu identifizieren.

Dass wir, wie ich in meiner Behandlung der Echtheitsfrage (Philol. Suppl. X S. 325 ff.) ausgeführt habe, im HO eine Verherrlichung des stoischen Weisen zu erblicken haben, wird nunmehr anerkannt von Birt (Preuss. Jahrb. 1911 B. 144 S. 292 Anm. und N. J. 1911 B. 27 S. 362) und Edert (a. a. O. S. 72. 76). An der Unechtheit des HO wird jedoch festgehalten von Edert (a. a. O. S. 93) und Walter C. Summers, The authorship of the Herkules Oetaeus, Classical Review 1905 S. 40—54. Während letzterer sich auf pointlessness, patchwork und bad Latinity (S. 45 a) be ruft und an eine Bearbeitung Seneca'scher Fragmente denkt, stützt Edert sich vor allem auf die These, der Autor habe seinen Plan in einer ungeschickten, von Senecas Kunst stark abstechenden Art ausgeführt. Im Hf., der auch ein Hymnus auf den stoischen Weisen sei, habe Seneca den Euripideischen Herakles nach einem ganz bestimmten, einheitlichen Gesichtspunkte restlos umgeschaffen, dagegen habe dem Verfasser des HO die

---

*conciliante virtute. amicitiam dico? immo etiam necessitudo et similitudo, quoniam quidem bonus tempore tantum a deo differt, discipulus eius aemulatorque et vera progenies, quam parens ille magnificus virtutum non lenis exactor, sicut severi patres, durius educat.*

<sup>1</sup> Deshalb verherrlichte Seneca den Cato nicht, obwohl ihm dieser sonst ebenfalls das Muster eines vollkommenen Weisen darstellt.

<sup>2</sup> Vgl. Otto Edert, Ueber Senecas Herakles und den Herakles auf dem Oeta, Diss. 1909 S. 44 ff. Welche Bedeutung man in kynischen Kreisen dem Feuertode des Hercules beimass, beweist seine Nachahmung durch Peregrinus, vgl. Lucian, Peregr. Prot. cap. 21—36.

poetische Gestaltungskraft gefehlt, widerstrebende Motive der Quelle für seinen Zweck umzuformen (vgl. S. 104)<sup>1</sup>.

## I.

Inhaltliche Kriterien zur Lösung der Echtheitsfrage.

Dass HO von einem Imitator verfasst sei, soll durch zahlreiche Wiederholungen und Anklänge an Seneca bewiesen werden. Nun habe ich schon früher (P. S. S. 328 ff.) viele gleiche oder ähnliche Stellen aus anderen Werken Senecas zusammengestellt. Edert selbst (S. 82 f.) hat manche Stellen aus den Phoen. mit anderen aus Hf. verglichen. S. 85 f. stellt er links Stellen aus HO, rechts ähnliche aus den übrigen Tragödien zusammen. Meistens aber hat er rechts jedesmal mehrere Stellen aufgeführt. Wenn aber Seneca zweimal dasselbe sagen konnte, warum dann nicht auch dreimal? Zudem lasse ich weitere, bisher noch nicht angeführte „Wiederholungen“ aus Senecas übrigen Werken folgen: Med. 13: nunc nunc adeste; Hf. 498: nunc nunc . . . adeste; Phae. 1204 nunc adeste<sup>2</sup>

Med. 196: iniqua numquam regna perpetuo manent. Phoen. 660: inuisa numquam imperia retinentur diu

HO 110: nec pompae veniet nobile ferculum; de vita b. 25, 4: in alienum imponar fericulum exornaturus victoris superbi ac feri pompan

HO 1741: immotus, inconcussus; de const. 5; 4: immota, inconcussa<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Die Ansicht Ederts, dass Hf. ein Loblied auf den stoischen Hercules sei, vermag ich nicht zu billigen und hoffe sie demnächst zu widerlegen. Aber selbst wenn Edert die Tendenz des Hf. richtig erkannt hätte, so wäre damit allein nichts gegen die Echtheit des HO bewiesen. Warum sollte Seneca nicht auf Grund zweier verschiedener Argumente den Weisen zweimal verherrlichen? Vielleicht wollte er im HO die Vergötterung des Helden noch schärfer herausarbeiten, da er nach Edert (S. 80) im Hf. nur von ferne auf sie hingewiesen hatte. Auch andere Dichter haben denselben Stoff zweimal behandelt. Sophokles schrieb zwei Philoktete (vgl. Christ, Gr. L.<sup>3</sup> S. 247), Euripides zwei Hippolyte. Seneca selbst verfasste vielleicht zwei Schmähschriften auf Claudius, eine Apotheosis und eine Apocolocyntosis (vgl. Birt, De Senecae apocolocyntosi et apotheosi lucubratio S. VII). Dass unser Philosoph zweimal de ira geschrieben habe, wird behauptet von Pfeunig, De librorum, quos scripsit Seneca de ira compositione et origine (S. 34).

<sup>2</sup> Stammt vielleicht aus Horaz, epod. V 53: nunc nunc adeste.

<sup>3</sup> Diese Uebereinstimmung von HO 110 und 1741 in Form und

- Med. 289: extrema natis mater infigo oscula; ad Marc. III 2:  
non licuerat matri ultima filii oscula . . . haurire; Med. 552:  
liceat ultimum amplexum dare
- Med. 431: o dura fata; ad Polyb. III 3: o dura fata; Phaed. 991:  
o sors acerba et dura
- Med. 415: Thessalici ducis; Troa. 181: Thessalici ducis; Troa. 361:  
Thessali . . . ducis
- Med. 412: vis ignium; Med. 725: vis ignium
- Med. 705: omne serpentum genus; Oed. 587: omne vipereum  
genus
- Med. 734: haec scelerum artifex; Phae. 559: haec scelerum  
artifex
- Med. 845: ite, ite, nati, matris infaustae genus; Hf. 1135: ite  
infaustum genus, o pueri
- Med. 920: placuit hoc poenae genus; Thy. 279: hic placet poenae  
modus; Med. 898: quaere poenarum genus
- Med. 917: nescio quid ferox decrevit animus intus et nondum  
sibi audet fateri; Thy. 267: nescio quid animo maius et solito  
amplius supraque fines moris humani tumet
- Med. 117: vix adhuc credo malum; Phae. 638: vix credas ma-  
lum; Med. 883: vixque iam facto malo potuisse fieri credo;  
Ag. 393<sup>a</sup>: vix credens mihi
- Med. 992: derat hoc unum mihi; Hf. 832: derat hoc solum; Phae.  
1186: hoc derat nefas; Troa. 888: hoc derat unum . . . malum;  
ad Helv. II 5: hoc adhuc defuerat tibi.
- Med. 1007: i nunc superbe, virginum thalamos pete; Hf. 89:  
i nunc superbe, caelitum sedes pete
- Med. 1023: colla . . . iugo summissa; de ira II 31, 6: iugo colla  
summissa
- Hf. 19: sero querimur; de benef. I 1, 1: sero querimur
- Hf. 353: ars prima regni est posse invidiam pati<sup>1</sup>; Phoen. 654:  
Regnare non vult, esse qui invisus timet; Oed. 703: Odia qui  
ninium timet, regnare nescit
- Hf. 478: pecorumque ritu . . . greges; de vita b. I 3: pecorum  
ritu . . . gregem
- Hf. 511: qui morte cunctos luere supplicium iubet, nescit tyran-  
nus esse; Ag. 995: rudis est tyrannus, morte qui poenam  
exigit

Inhalt mit zwei Stellen aus Senecas Prosaschriften scheinen doch wohl für den gleichen Verfasser zu sprechen.

<sup>1</sup> So überliefert.

- Hf. 662: nobile attollit iugum; Phoe. 602: nota . . . attollit iuga  
 Hf. 872: tibi, mors, paramur; Hf. 870: tibi crescit omne; n. q. II  
 59, 6: omnes reservamur ad mortem; n. q. I praef. 4: cui uni  
 nascimur
- Hf. 652: torpet acies luminum; Hf. 1042: errat acies luminum  
 Hf. 653: visus vix diem insuetum ferunt; Phae. 837: vix cupitum  
 sufferunt oculi diem
- Hf. 1202<sup>1</sup>: nunc parte ab omni, genitor iratus tona; Thy. 1080:  
 omni parte violentum tona
- Hf. 1138<sup>1</sup>: quis hic locus; de const. 19, 3: quis hic sit locus  
 Hf. 1267: veniam dabit; Troa. 547: veniam dabis
- Hf. 1323 ff. ~ Phaed. 715 ff.
- Troa. 150 ff. ~ Phoen. 577 f. ~ Ag. 605 ff. ~ Thy. 363 ff.
- Troa. 741: nullas habet spes; ep. 123, 17: nullam habet spem  
 Tr. 1171: mors votum meum; Phoen. 74: votumque genitor,  
 maximum mors est tibi?
- Phoen. 368: feci nocentes; Phoen. 452: fecit nocentes  
 Phoen. 449: ego utrumque; Phoen. 489: ego utrumque  
 Phoen. 473 ~ Hf. 953<sup>1</sup>
- Phaed. 233 ff. ~ 241 ~ 613 ff. ~ 700 ff. ~ 1179 f.
- Phaed. 258<sup>1</sup>: decreta mors est: quaeritur fati genus; Oed. 949:  
 mors eligatur longa, quaeritur via; Oed. 1031: mors placet,  
 mortis via quaeratur; Ag. 210: morte decreta; Phae. 475: varia  
 leti genera mortalem trahunt
- Phaed. 639 ~ 858 ~ Oed. 101 ~ 212 ~ 216
- Phaed. 640: effare aperte = 859 effare aperte
- Phae. 1034: os quassat tremor; Troa. 168: artus horridus quassat  
 tremor
- Phae. 687: o scelere vincens omne femineum genus; Thy. 169:  
 o scelera semper sceleribus vincens domus; Thy. 115: per  
 scelera semper sceleribus tutum est iter; Phae. 721: scelere  
 velandum est scelus
- Phae. 1238 ~ Oed. 868<sup>2</sup>
- Oed. 706: metus in auctorem redit; de ira II 11, 2: semper in  
 auctores redundet timor; ep. 104, 4: qui timetur timet
- Oed. 942, solvendo non es: ep. 118, 1: solvendo non eris
- Ag. 653: templa deos super usta suos; de const. 6, 2: templorum  
 super deos suos cadentium

<sup>1</sup> Diese Stelle habe ich früher (P. S.) schon angeführt.

<sup>2</sup> Oed. 868 habe ich schon früher (P. S.) angeführt.

Ag. 917: Phocidae relicta = ad Helv. 7, 8: Phocidae relicta  
 Thy. 547: credat hoc quisquam? ep. 97, 9: credat hoc quisquam?  
 Thy. 476 ff. ~ Hf. 373 ff.

Was sich Seneca an Wiederholungen und wörtlichen Anklängen im 3. Buche de ira gestattet hat, zeigt uns die reichhaltige Zusammenstellung bei Pfennig (De librorum quos scripsit Seneca de ira compositione et origine S. 7–34). Zahlreiche Beziehungen zwischen den Tragödien und Prosaschriften Senecas sind aufgedeckt von Ranke (Abh. und Vers. S. 27) und Nisard (Études sur les poètes latins de la décadence<sup>5</sup> S. 66 ff.)<sup>1</sup>. Damit glaube ich dargetan zu haben, dass durch das bloße Vorhandensein von „Wiederholungen, Aehnlichkeiten, Anklängen usw.“ im HO nichts gegen die Echtheit bewiesen wird. Seneca pflegte sich in einer für unser Gefühl unzulässigen Weise auszuschreiben. Summers, der seine These vor allem auf „patchwerk“ stützte, ist somit widerlegt; übrigens tut ihn Edert ab mit den Worten (S. 107): „Glaube lässt sich nicht widerlegen“.

Schlimmer stünde die Sache, wenn sich im HO Entlehnungen fänden, die nicht in den Zusammenhang der betreffenden Stelle passten. Solche törichte Imitationen soll es nach Edert (S. 77 ff.) in der Tat im HO geben. So soll der Gedanke, dass Iunos Hass die göttliche Abkunft des Hercules bezeuge, Hf. 36 und 446 seine volle Kraft haben, dagegen HO 9–10 nichts weiter als rhetorischer Zierrat sein. Das ist falsch. HO v. 1 ff. sucht Hercules mit zwei Gründen zu beweisen, dass er des Himmels würdig ist. Der erste Grund ist seine virtus<sup>2</sup>, der zweite seine göttliche Abkunft. Letztere aber wird eben durch Iunos Hass bewiesen. Also hat dieser Gedanke doch seinen vollen Wert und guten Zweck. Ferner soll Hf. 479 ff. im HO 61–62 zu bloßem rhetorischem Zierrat geworden sein. Von HO v. 15 an hat Hercules die Untiere aufgezählt, die er im Auftrage des Eurystheus und der Iuno bezwungen hat. Aber er hat mehr getan als er musste. Er hat zahllose Ungeheuer

<sup>1</sup> Vgl. Nisard S. 84: toutes ces ressemblances évidents entre la philosophie et la morale des tragédies et des écrits philosophiques. S. 85: Quelquefois le philosophe répète le poète, ou le poète le philosophe. Weitere Aehnlichkeiten bei Summers a.a.O. S. 42.

<sup>2</sup> v. 3 *protuli pacem tibi*, v. 5 *perfidii reges iacent, saevi tyranni. fregimus quicquid fuit tibi fulminandum*, v. 8 *parui (= apparui) certe Iove ubique dignus*.

erschlagen, von denen kein König es ihm befohlen hatte (v. 61), seine virtus hat ihm also ärger zugesetzt als Iuno selbst (v. 62). Wenn dieser Gedanke nicht ausgesprochen wäre, würden wir ihn geradezu vermissen. Hercules soll doch nicht als ein Mann geschildert werden, der nur von Iuno und Eurystheus gezwungen grosse Taten vollbrachte.

Auch Hf. 1156/58 soll im HO 1349/51 zur Phrase geworden sein (vgl. Edert S. 77). HO 1337 tritt Alceme auf; sie bemerkt sogleich, dass ihr Sohn heftig leidet, weiss aber nicht, was ihm fehlt. Deshalb fragt sie, in der naturgemässen Annahme, dass nur ein ganz besonders furchtbares Ungeheuer über Hercules Herr geworden sei, ganz passend (v. 1349):

Quis feram mundus novam,  
 quae terra genuit? quodve tam dirum nefas  
 de te triumphat? victor Herculeus quis est?

Diese Frage passt doch völlig in die Situation. Es wäre zu unnatürlich, wenn Alceme sich nicht näher erkundigte, woher das Leiden ihres Sohnes stammt.

Ebenso soll aus Hf. 84/85 in HO 1216/17 eine leere Phrase geworden sein. HO 1207 ff. singt der Chor, dass Hercules nicht über seinen Tod, sondern über den Urheber desselben betrübt ist. Der Held hätte gewünscht, wenigstens durch einen Giganten, Titanen oder ein wildes Tier umzukommen. Das ist aber unmöglich, denn Hercules selbst hat alle Giganten und wilden Tiere beseitigt. Als würdiger Urheber seines Todes bleibt daher nur er selbst übrig. Von rhetorischen Phrasen bemerke ich hier ebensowenig etwas wie HO v. 1407, wo Alceme sagt: „Das Leiden des Hercules ist der Wahnsinn, er allein vermag meinen Sohn zu überwältigen“. Endlich ist auch der Inhalt der Verse HO 37, 418, 1680 genügend motiviert.

HO 1290 ff. wünscht Hercules zu sterben, er würde den Tod durch Götterhand als eine Befreiung von Schmerz und Schande mit Freuden begrüssen. Ihm diese Wohltat zu erweisen, fordert er nach einander Iuppiter, die Titanen<sup>1</sup>, Bellona und Mars auf.

---

<sup>1</sup> Die beiden Zeilen 1309/10 sind in A besser überliefert; so hat A auch in dem te (v. 1310) einen verderbten Rest des Ursprünglichen bewahrt, dazu an falscher Stelle. Die beiden Verse sind folgendermassen zu lesen:

Titanas in me, qui manu Pindon ferant  
 aut Ossan et me monte proiecto opprimant.

Letzteren denkt er sich von zwei verschiedenen Gefühlen gegen ihn erfüllt. Mars ist einmal sein Bruder und wird als solcher gern bereit sein, ihn durch den Tod von seinem Leiden zu erlösen. Andererseits ist Mars der Sohn der Iuno und die Liebe zur Mutter möchte ihn vielleicht abhalten, dem Hercules zu helfen. Die Eigenschaft der *diritas* aber ist es, die Mars veranlasst, im Kriege die Menschen zu morden. Wenn daher in ihm die brüderliche Liebe über die Liebe zur Mutter siegen, wenn er seinen Bruder Hercules töten soll, muss er diesmal mehr als sonst die *diritas* zu Hilfe rufen. Deshalb bittet Hercules durchaus passend um die Sendung des Mars mit den Worten (v. 1312): *mitte Gradivum trucem, armetur in me dirus*. Nun sollte man meinen, dass Mars dem Hercules gegenüber die *diritas* nicht mehr als auch sonst nötig hat, dass er ohne weiteres bereit ist, seinem Bruder eine Wohltat zu erweisen. Aber dem ist nicht so, Mars ist zwar Hercules' Bruder, aber nur sein Stiefbruder. Das meint der Dichter mit den Worten: *est frater quidem, sed ex noverca* (v. 1313). Weil demnach Mars als Sohn der Iuno zur Tötung des Hercules vielleicht nicht geneigt ist, wendet sich unser Held nach Mars noch an seine Schwester Pallas. Sie ist nicht Iunos Tochter, sie stammt *tantum ex parente* (v. 1315), sie wird daher eher bereit sein, ihren Bruder zu erlösen. Edert (a. a. O. S. 77 f.) hat diese Stelle nicht verstanden und daher fälschlich eine unpassende Entlehnung aus Hf. 907 f. angenommen.

Dass HO 1128—1130 ein Ausdruck aus Hf. 521—523 in unpassender Weise benutzt sei, behauptet Edert (S. 78) mit Sandström. Umgekehrt hat Lindskog (Studien zum antiken Drama II S. 41 f.) die Stelle im Hf. für eine Interpolation nach HO 1128—1130 erklärt. Da Edert seine Behauptung durch kein Argument stützt, möchte ich nur anführen, dass bei Seneca das Auftreten einer neuen Person häufig am Knarren der Türen oder Dröhnen des Bodens erkannt wird; vgl. Hf. 523 (*mugit solum*), Med. 177 (*cardo strepit*), HO 254 (*sonuere postes*), HO 1128 (*non modicus fragor*), HO 1595 (*mundus<sup>1</sup> sonat*).

Der Acc. Osson, dem Pindon entspricht, findet sich auch HO v. 1735. Die Wortfolge ist besonders häufig in A gestört, nicht selten auch in E, mitunter in beiden Ueberlieferungen.

<sup>1</sup> HO 1595 ruft der Chor aus: 'Das Weltall dröhnt'. Er hat ein Geräusch vernommen, weiss aber noch nicht, was es ist. Und so folgert er aus dem gehörten Schall, dass Iuppiter trauert, Iuno flieht, dass

Die Verse HO 1924—29 sollen sich nach Edert (S. 78) „nur als einfache Bezugnahme auf Hf. 778—781 erklären“ lassen<sup>1</sup>. Dass sich aber der Dichter mit HO 1924 ff.<sup>2</sup> nicht auf Hf. 778 ff. bezog, geht schon daraus hervor, dass im HO noch der *fugiens navita* (Charon) erwähnt wird, von dem im Hf. keine Rede ist. Eins wird im HO allerdings als bekannt vorausgesetzt, nämlich dass die ganze Unterwelt bei dem ersten Aufenthalt des Hercules daselbst vor dem gewaltigen Helden gezittert hat. Aber dies wusste ja jedermann, das brauchte man nicht erst aus dem Hf. zu erfahren. Ausserdem hat der Dichter es schon vorher gesagt: HO 1197:

Fato stupente

HO 1372:           quid times iterum Herculem (sc. Pluto)?

HO 1600:       an magis diri tremuere manes  
                  Herculem et visum canis inferorum  
                  fugit abruptis trepidus catenis?

Ebenso soll nach Edert (S. 78) HO 1556 sich nur als Bezugnahme auf Hf. 775/76 erklären lassen. Dass aber an HO 1556 nichts zu tadeln ist, habe ich schon früher (P. S. S. 334 f.) erwiesen. Uebrigens gibt Edert (S. 79) zu, dass die von Leo gegen diese Stelle erhobenen Vorwürfe „mit Glück entkräftet“ sind.

Atlas den mundus, den er trägt, ins Schwanken gebracht hat. Wie bei Christi Tod die Erde erbebte und die Felsen zerrissen (vgl. Matth. 27, 52), so glaubt hier der Chor schon vor der Nachricht vom Tode des Gottessohnes Hercules auf ein ähnliches Naturphänomen schliessen zu dürfen. Dass diese Stelle so zu verstehen sei, ist ein Gedanke Birts.

<sup>1</sup> Wenn sich diese Stelle wirklich nur als Bezugnahme auf Hf. 778 ff. erklären liesse, so würde diese Tatsache m. E. für Senecas Autorschaft sprechen. Es ist viel wahrscheinlicher, dass derselbe Dichter bei der zweiten Behandlung des gleichen Stoffes auf die erste Behandlung Bezug nahm, als dass ein Nachdichter sich auf die Hf.-Stelle bezog.

<sup>2</sup> HO 1925 lautet:

et Centauris Thessala motis  
                  ferit attonitos ungula manes.

Zur Erklärung dieser Stelle vgl. den zweiten Teil dieser Arbeit. Es sind die in der Unterwelt sich befindenden Centauren gemeint. *Thessala* gehört eigentlich zu *Centauris*, wir haben die bekannte enallage attributi (vgl. P. S. S. 388 Aum. 118); *attonitos* ist eine durchaus erlaubte Prolepse. *ferire* bedeutet ein wirkliches 'treffen' oder 'schlagen'. Wenn man sich dieser Tatsachen erinnert, kann man den Tadel Leos (I S. 57) nicht berechtigt finden.

Als der Hercules des Hf. sich entschlossen hat, dem Selbstmorde zu entsagen, spricht er v. 1316 die Worte: *eat ad labores hic quoque Herculeos labor*. HO 341, 474, 816, 1616 sollen diese Worte zu blosserem rhetorischem Schmuck herabgesunken sein (vgl. Edert S. 78). Edert selbst tritt dafür ein, dass Hercules im HO als das kynisch-stoische Idealbild eines Weisen gefeiert wird. Nun hielten die Kyniker den *labor* bekanntlich für ein Gut, und sie verehrten den Hercules vor allem deshalb, weil niemand ein so mühevolleres und beschwerliches Leben wie er geführt hatte. Dasselbe gilt für die Stoiker; eine ihrer Tugenden war ja die φιλοπονία (vgl. P. S. S. 408 f.). Da sollte man es doch verstehen, wenn unserem Helden alle möglichen *labores* aufgebürdet werden. Durch Uebernahme und Ertragen aller dieser labores erweist er sich eben als Heros. Deshalb ist es kein blosser Zierrat, wenn Deianira (v. 341), Amor (v. 474), Lichas (v. 816) und das Feuer (v. 1616) als die *labores* des Hercules erwähnt werden. Diese Angabe entspricht durchaus der Richtung des HO. Auch HO v. 1799 bietet keinen Anstoss (vgl. Edert S. 78/79).

Die Hf. 969 einwandfreie Situation soll HO 1048 f. lächerlich wirken, weil im HO gesagt werde, „die Centauren benützten den wandernden Athos als bequemes Beförderungsmittel zu der Stätte des Orpheuskonzertes“ (vgl. Edert S. 79). Nun heisst die getadelte Stelle:

abrumpit scopulos Athos  
Centauros obiter ferens.

Wo in aller Welt steht etwas davon, dass die Centauren den Athos als Beförderungsmittel benutzen? Aus der Orpheussage ist genügend bekannt, dass Tiere, Wälder und Berge herbeieilten, um den wunderbaren Gesang zu hören (vgl. Hf. 557 *quae silvas et aves saxaque traxerat*, Aeschyl. Ag. 1630: ὁ μὲν γὰρ ἦγε πάντ' ἀπὸ φθογγῆς χαρᾶ; vgl. ferner Gruppe Gr. Myth. S. 215). So kommt hier auch Athos herzu; er kommt, wie er gerade ist, mitsamt den Centauren, die sich ebenso zufällig auf ihm befinden, wie die Tiere auf der Insel bei Claudian, Gigantom. gr. v. 66.

Die Behauptung Leos (I S. 50 f.)<sup>1</sup>, die Wahnsinnsszene HO 1399 ff. sei eine tōrichte Entlehnung aus Hf., ist wiederauf-

<sup>1</sup> Gegen Leo vgl. Birt (a.a.O. S. 516), Melzer (a.a.O.), Ackermann P. S. S. 335.

genommen von Edert S. 79. Er sagt: „Nachdem Herakles schon v. 1249—1264 sechszehn Verse lang die Krankheit oder ihren Urheber als neues Ungeheuer angeredet und zum Kampf herausgefordert hat (1250 *procede* . . . 1261 *palam timere*), nachdem Alcmena selbst gleich nach der ersten Bestürzung denselben Gedanken ausgesprochen hat (1349—1351), und nachdem Herakles 1395 nochmals darauf hingedeutet hat, ist es für den Leser einfach unverständlich, warum dieser Gedanke bei seiner vierten Wiederholung ein Symptom des Wahnsinns sein sollte<sup>1</sup>.“ Zur Widerlegung dieses Arguments müssen wir etwas weiter aus-  
holen. Hf. 558 singt der Chor:

Evincas utinam iura ferae Stygis

Parcarumque colos non revocabiles;

er wünscht, dass Hercules die Gesetze des Styx überwinden möge. An dem *utinam* sehen wir deutlich, dass wir einen Wunschsatz vor uns haben. Denselben Gedanken wie hier drückt der Chor bald darauf (v. 566) durch den Imperativ aus (*fatum rumpe manu*), um alsbald wieder in den Coniunctivus optativus überzugehen:

tristibus inferis

prospectus pateat lucis et invisus

limes det faciles ad superos vias.

Demnach werden wir es nicht tadeln, wenn wir auch sonst noch bei Seneca (zB. im HO) einen Wunsch durch einen Imperativ ausgedrückt finden. In dichterischer Sprache werden nun bisweilen auch solche Wünsche als erfüllbar bezeichnet, deren Erfüllung in Wirklichkeit unmöglich ist. Ich erinnere nur an *utinam reviviscat frater* und an *O mihi praeteritos referat si Iuppiter annos* (Verg. Aen. VIII 560)<sup>2</sup>.

HO 1249 ff. redet Hercules seine Krankheit an, Hf. 1315 seine *virtus*, Hf. 75 Iuno ihren Zorn, Hf. 89 den abwesenden Stiefsohn. Hf. 259 wird das thebanische Land angeredet, Hf. 268 die *Cadmea proles atque Ophionium genus* Hf. 495 die *umbrae Creontis et penates Labdaci et nuptiales impii Oedipodae faces*, Hf. 1177 die *fortis herundo*. Hf. 1235 die *novercales manus*. Hf. 1281 redet Hercules seine Hand an, v. 1227 seine gestorbenen Kinder, 1268 seinen ihm unbekanntem Besieger. Ovid

<sup>1</sup> Letzteres war behauptet von Birt (a.a.O.) und mir.

<sup>2</sup> Ebenso steht in Bedingungssätzen häufig der Potentialis statt des Irrealis. Vgl. die von Ladewig und Schaper-Jahn zu Verg. Aen. 58 gesammelten Stellen.

Met. IX 149 redet Deianira ihren toten Bruder Meleager an, HO 308 ihren *dolor*. Wenn also Hercules im HO seine Krankheit anredet, so ist damit nicht im geringsten bewiesen, dass er die Krankheit für ein greifbares und bekämpfbares Wesen hält.

Nun behauptet Edert, Hercules fordere HO 1250 und 1261 seine Krankheit zum Kampfe heraus. HO 1250 ruft der Held seiner Krankheit zu: *procede* „komm hervor“, „zeige dich“! Warum aber soll sie erscheinen? Hat er wirklich die verrückte Idee, mit ihr kämpfen zu wollen? Wir erhalten die Antwort hierauf zunächst in Form einer von Hercules an die Krankheit gerichteten Frage: „Wer hat dich gezeugt? Was bist du für ein Untier?“ Hercules will also nicht mit seiner Krankheit kämpfen, sondern wissen, was für ein Wesen sie ist und wer sie gesandt hat<sup>1</sup>. Darum das: *procede*. Er sagt dies ja ganz deutlich (v. 1258):

quis voltus<sup>2</sup> tibi est?

concede saltem scire, quo peream malo.

Eine zweite Herausforderung zum Kampfe sieht Edert in den Worten *palam timere* (v. 1261<sup>3</sup>). Nun ist aber *timere* nicht überliefert, sondern eine Konjektur von Wilamowitz. E gibt *timeri*, A *timeres*. Mit dem in E stehenden Inf. Praes. Pass. können wir nichts anfangen. Die Konjektur von Wilamowitz (*timere* „werde gefürchtet“) scheint mir weder inhaltlich zu passen noch habe ich sonst solchen Imperativ bei Seneca gefunden. Auch Birts früherer Vorschlag *palam tumesce* dünkt mir nicht wahrscheinlich. Bis etwas Besseres gefunden wird, halte ich mich an die von A bezeugte Lesart *timeres*, die ich nach einer Mitteilung Birts folgendermassen verstehe. *Palam timeres* ist eine auch sonst in hypothetischen Sätzen belegbare Kurzform und steht für: *si palam esses, timeres* (sc. me). Hercules sagt also zu seiner Krankheit: „Wenn du öffentlich daständest, würdest du mich zu fürchten haben.“ Mithin steht die Krankheit in

---

<sup>1</sup> Dies ganz genau zu wissen, ist für Hercules von grossem Werte. Er darf nur für der Menschheit Wohl kämpfend sterben, nicht aber durch Krankheit schmachvoll zugrunde gehen. Wir erkennen hier, wie überall, die Tendenz des HO.

<sup>2</sup> Zur Erklärung von *voltus* vgl. den zweiten Teil der Arbeit.

<sup>3</sup> *timere* bedeutet mitunter soviel wie 'kämpfen müssen', wie wir es aus Senecas apoc. 5, 3 — wo Haase daher mit Unrecht die Ueberlieferung ändert — und aus Hf. 45 und 454 kennen.

Wahrheit nicht öffentlich da, ist also kein sichtbares Wesen, das man zum Kampfe herausfordern kann.

HO 1250 fordert Hercules scheinbar, dass die Krankheit hervortreten (*procede*) und v. 1259, dass sie etwas erlauben (*concede*) soll. Verlangt er dies wirklich, da er doch weiss, dass sie tief im Mark seiner Knochen und in seinen Eingeweiden steckt (vgl. HO 1218 ff., 1261 ff., 1355 f., 1359)? Gewiss nicht. Die Imperative *procede* und *concede* enthalten nur einen Wunsch (vgl. oben S. 435). Dieser Wunsch nach der Sichtbarkeit seines unbekanntes Feindes ist so lebhaft, dass er ihn als erfüllbar ausdrückt. Dass ein lateinischer Dichter so sprechen durfte, habe ich vorhin (S. 435 f.) schon gesagt.

Edert behauptet ferner, aus Alcmenes Worten (HO v. 1349—1351) leuchte ebenfalls hervor, dass Hercules seine Krankheit zum Kampfe herausfordere. Das ist aber unrichtig. Alcmena, die eben erst (v. 1337) aufgetreten ist, erkundigt sich nur danach, was ihrem Sohne fehlt (vgl. oben S. 431). Sie weiss nicht, woran er leidet, und hält, da sie naturgemäss nicht an eine Krankheit denkt, es für möglich, dass er durch eine *fera* oder sonst ein *nefas* überwältigt sei. Hieraus auf das Wesen der Krankheit als ein bekämpfbares Untier und auf Hercules' Kampfesstimmung zu schliessen, ist doch recht übereilt.

Nach Edert soll Hercules v. 1395 nochmals auf seine Kampfeslust hindeuten. Ich lese aus diesem Verse das gerade Gegenteil heraus. Sein Leiden hat unserm Helden Tränen erpresst (vgl. v. 1265, 1275 und sonst). Deshalb sagt Alcmena (v. 1374): *compesce lacrimas*. Darauf erwidert er (v. 1377 ff.): „Nicht die Symplegaden, nicht die Stymphalischen Vögel, noch sonst ein Ungeheuer hätten es vermocht, mich zum weinen zu bringen; nicht wilde Tiere noch Kämpfe könnten mir Seufzer entreissen, überhaupt nichts, was bekämpft werden kann (v. 1394):

non ferae excutient mihi  
non arma gemitus, nil quod impelli potest.“

Nichts, was bekämpft werden kann, vermag Hercules Tränen zu entreissen. Die Krankheit hat aber den Helden weinen lassen. Folglich ist die Krankheit eine Sache, die nicht bekämpft werden kann. Hercules sagt an dieser Stelle also selbst, dass er nicht mit seinem Leiden kämpfen kann. Wie das aber ein Anzeichen für seine Kampfeslust sein kann, ist mir gänzlich unerfindlich. In Wahrheit findet sich demnach bis v. 1400 keine einzige

Stelle, wo Hercules wirklich mit seiner Krankheit kämpfen will. Ein solches Verlangen wäre ja auch sinnlos.

Hercules hat darüber geklagt (v. 1161 ff.), dass ein schwaches Weib der Urheber seines Todes sein soll. Zu seinem Trost (vgl. S. 443 und den zweiten Teil) sagt Alemene (v. 1396):

Non virus artus, nate, femineum coquit,  
sed dura series operis et longus tibi  
pavit cruentos forsitan morbos labor.

„Nicht das Gift eines Weibes richtet dich zu Grunde, sondern die ununterbrochene Mühsal hat vielleicht eine schmerzliche Krankheit in dir erzeugt“<sup>1</sup>. Dass Alemene mit dem Worte *morbis* die in ihm wohnende Krankheit meint, versteht Hercules nicht<sup>2</sup>. Er glaubt, der *morbis* sei ein irgendwo auf der Erde lebender, von ihm noch nicht besiegtter Feind. Sagt er doch deutlich (v. 1399):

Ubi morbus, ubinam est? estne adhuc aliquid mali  
in orbe mecum?

Der Feind mag herankommen und seinen Bogen gegen ihn richten, mit blosser Hand wird er ihn erschlagen (v. 1400):

veniat, huc aliquis mihi  
intendat arcus, nuda sufficiet manus.  
procedat agedum.

Dass nun Hercules unter *morbis* einen auf der Erde weilenden, noch unbesiegten Feind versteht, den er bekämpfen kann, macht auf Alemene mit Recht den Eindruck des Wahnsinnes<sup>3</sup>. Die Wahnsinnsszene passt demnach völlig in den Zusammenhang. Von „törichter Entlehnung“ kann man dabei nicht sprechen.

Es bleibt noch zu erörtern, warum der Dichter diese Wahn-

<sup>1</sup> Im Grunde genommen wird also Hercules nicht durch Deianira, sondern durch seinen eigenen im Dienste der Menschheit ertragenen *labor*, also durch sich selbst besiegt. Alemene sagt hier dasselbe, was der Chor mit den Worten ausdrückt (v. 1216):

nam quis dignus necis Herculeae  
superest auctor nisi dextra tui?

<sup>2</sup> Vielleicht ist es nicht Zufall, sondern Absicht des Dichters, dass Hercules' Leiden bis v. 1398 niemals mit *morbis* bezeichnet wird. Es heisst dafür *pestis*, *fera*, *malum* und ähnlich. Deshalb wird auch die von Birt zu v. 1176 vorgeschlagene Konjektur *morbo perire* wohl nicht richtig sein.

<sup>3</sup> Wie man erkennen wird, habe ich jetzt teilweise anders erklärt als früher (vgl. P. S. S. 335 f.).

sinnsszene eingeschoben hat<sup>1</sup>. In unserm Stück wird ein Held geschildert, der im Dienste der Menschheit die grössten Leiden auf sich nimmt. Unzählige Male hören wir, wie viele Arbeiten er verrichtet, wie viel Mühsale er erduldet hat. Das grösste Leiden aber, das er aushalten muss und an dem er stirbt, wird uns nicht erzählt, sondern vor unseren Augen dargestellt, nämlich die Wirkungen des Nessesischen Blutes. Auch dies Leiden hat er sich im Kampfe für das Wohl anderer zugezogen, da er Deianira vor der Gewalttat des *ferox* (HO 507) und *infidus* (HO 514), des Centauren geschützt hat (vgl. HO v. 500 ff.). Und es ist das denkbar schlimmste. Nicht nur die gewaltigsten seelischen Kümernisse<sup>2</sup>, sondern auch die grössten Körperschmerzen peinigen ihn (v. 1218 ff.). Diese Schmerzen sind so gross, dass er eine Zeitlang darüber den Verstand verliert. Es heisst ganz deutlich (v. 1402):

sensum quoque

excussit illi nimius impulsu dolor.

Als Alceme die Götter bittet, sie möchten den Wahnsinn von ihrem Sohn hinwegnehmen, sagt sie v. 1417 *abeat excussus dolor*, d. h. Hercules wird vor Schmerzen wahnsinnig. Wenn also der Dichter den Hercules vor Schmerzen in Wahnsinn geraten lässt, will er damit die unmenschliche Heftigkeit der Schmerzen malen, jener Schmerzen, die der Held im Dienste des Nächsten erträgt. So dürfen wir wohl sagen, dass die Wahnsinnsszene ganz vorzüglich in den Zusammenhang unseres stoischen Hercules Oetaeus passt.

<sup>1</sup> HO 1407 heisst es: *dolor iste furor est, Herculem solus domat*. Dieses Colors wegen soll nach Leo (I 51) und Melzer (S. 23) die Wahnsinnsszene eingeschoben sein. Edert (S. 102) sagt: 'Um die Vision in der Fieberhitze (v. 1434—1440) zu ermöglichen, sah er sich genötigt, aus dem Hf. die Wahnsinnsszene zu übernehmen'. Ich selbst habe früher behauptet (P. S. S. 410): *illam de furore inseruit scaenam, ut Herculem furorem quoque faceret vincentem*. Dazu bemerkt Edert: 'Einen Sieg des Herakles über den Wahnsinn vermag ich auch nicht zwischen den Zeilen herauszulesen.' HO v. 1399 wird Hercules wahnsinnig, v. 1441 kommt er wieder zur vollen Besinnung. So ist er zwar dem ersten Anprall des Wahnsinns unterlegen, aber dauernd vermag ihn dieser nicht zu fesseln, schliesslich wird er doch des Wahnsinns Herr. Also kann man etwas derartiges wohl aus den Zeilen herauslesen.

<sup>2</sup> Seelische Schmerzen quälen den Hercules vor allem v. 1161—1205. Da er noch nicht weiss, dass Nessus der Urheber seines Todes ist, beklagt er sich aufs bitterste darüber, dass er, der Allbesieger, schmachvoll den Tod von der Hand eines schwächlichen Weibes finden soll.

Hf. 926 ff. finden sich einige Gedanken, die HO 1—98 wiederkehren. Aber diese Gedanken werden im Hf. vom wahn-sinnigen, im HO vom gesunden Hercules vorgetragen. Diese Beobachtung veranlasst Edert (S. 80) zu der Behauptung: „Dass Seneca sich hier selbst ausgeschrieben habe, ist völlig ausgeschlossen. Wie könnte er dieselben Worte und Gedanken zum Preise des Herakles benutzen, mit denen er ehemals seinen Wahnsinn charakterisiert hatte“. Und doch konnte Seneca das. Der Herkules des Hf. ist ein ganz anderer als der des HO. Im Hf. haben wir den menschlichen Helden des Euripides, im HO dagegen den übermenschlichen und göttlichen Heros, den Schutzpatron der Kyniker und Stoiker. Ein solcher darf es wagen, sich Iuppiter an die Seite zu stellen, sich für den Wohltäter der Menschen und Götter zu halten, während dies für den Helden des Hf. nur eine durch den Wahnsinn gerechtfertigte Ueberhebung ist. Dass der wahre Weise Gott gleich, ja, über Zeus steht, lehrt Seneca auch sonst (unten S. 450).

In dem Gebet HO 790 ff. soll nach Edert (S. 81) Hercules einen Rückblick auf sein Lebenswerk werfen, gerade als ob die Eroberung Oichalias die Krönung seiner Taten sei. Dem Dichter soll hier das Gebet Hf. 927 ff. vorschweben. Eurytus hatte seiner Zeit seine Tochter dem versprochen, der ihn im Bogenschiessen übertreffe. Obwohl er nun von Hercules besiegt worden war, wurde dieser, als er die Hand der Iole verlangte, von Eurytus und seinen Söhnen mit Hohn abgewiesen und aus dem Hause getrieben (vgl. Roscher M. L. s. v. Eurytos S. 1436; HO 221 f.). Wenn Hercules also den treulosen König bestrafte, so züchtigte er damit nur einen Betrüger. Mit Recht rechnet er daher den Eurytus unter die Zahl der von ihm erschlagenen *perfidii reges* (HO v. 5). Die Eroberung Oichalias bedeutet nicht die Krönung, wohl aber das Ende seiner Taten, deren er sich nicht zu schämen braucht. Wenn er den Verräter nicht getötet haben würde, hätte der gerechte Iuppiter es tun müssen. Das hat der aber jetzt nicht mehr nötig. Alle Betrüger, alle Ungeheuer sind zerschmettert, überall herrscht jetzt Frieden; daher kann Zeus den Blitz beiseite legen (*depone fulmen* v. 796). Die Worte *depone fulmen* wie auch die übrigen sind also ganz passend.

S. 84 hat Edert zwar den Gedankengang von HO 842—1024 im einzelnen richtig angegeben, aber nicht den höheren Gesichtspunkt erkannt, dem diese Gedanken untergeordnet sind. Deshalb sagt er über diese Stelle: „Das ist eine Suasorie; mit diesem

rhetorischen Terminus ist aber auch alles gesagt. Von einem sinnvollen Gedankengang und einer einheitlichen künstlerischen Formung des Ganzen in der Weise des Seneca ist so wenig die Rede, dass Melzer S. 4 die Szene für eine Sammlung unzusammenhängender Fragmente halten konnte“. Dass Melzer eine solche These aufgestellt hat, beweist nichts. Edert sagt selbst (S. 62 Anm. 3), dass dieselbe von Leo, Summers und mir „hinreichend“ widerlegt sei. Der Grundgedanke aber, der die ganzen Ausführungen Deianiras beherrscht, ist folgender: Sie überlegt, auf welche Weise sie eine Strafe finden kann, die streng genug ist für ihr arges Verbrechen. Und zwar haben wir eine Steigerung. I. Zur Sühne will sie sich selbst töten. Dieser Gedanke wird mehrfach variiert. Sie will sich erstechen, Zeus Blitz erwarten, sich vom Felsen stürzen, sich der Wut des Volkes preisgeben oder von Iunos Hand untergehen (vgl. Edert S. 84). Sie gehört zu den in der Unterwelt weilenden Verbrechern und will wie diese die schrecklichsten Strafen erdulden (HO 842—971). II. Selbstmord ist keine genügende Strafe. Schrecklicher und deshalb eine genüendere Sühne wird Deianiras Tod sein, wenn sie durch die Hand ihres Gatten oder Sohnes fällt. Dass dies der Gedanke ist, wird durch die zweimalige Hervorhebung, dass Hercules ihr Gatte (v. 972, 977) ist, und durch die viermalige Betonung, dass Hyllus ihr Sohn (v. 985, 991, 992, 993), vollauf bewiesen. Natürlich dürfen auch bei diesem Tode die Strafen in der Unterwelt nicht fehlen (HO 971—1006).

HO 1007 ff. sieht Deianira mit dem Auge ihres Geistes die unterirdischen Richter und die sie erwartenden schrecklichen Strafen deutlich vor sich. Und einen Augenblick wird sie in ihrem Entschluss fast wankend. Doch alsbald erkennt sie, dass es aus ihrer Trübsal nur den einen Ausweg gibt, den Tod. Und so bekundet sie vor ihrem Abgange noch einmal ihren unerschütterlichen Willen, in den Tod zu gehen, damit der Zuschauer oder vielmehr der Leser genau weiss, dass sie nunmehr im Innern des Palastes Hand an sich legen wird. Mithin haben wir eine einheitliche Formung des Ganzen und einen klaren Gedankenfortschritt.

Die Worte, mit denen der Dichter den Hercules preist (HO 1—98), nennt Edert (S. 88) eine Stufenleiter von schlichtem Bericht zu grotesker Uebertreibung, die wenig geeignet sei, Hercules zu empfehlen, und im krassen Widerspruch stehe zu der

massvollen Art, mit der Hercules im Hf. von seinen Taten spreche. Was den Unterschied zwischen HO und Hf. angeht, so habe ich schon wiederholt darauf hingewiesen, dass wir im HO den kynisch-stoischen Gottmenschen vor uns haben, während Hercules im Hf. nur der Held einer gewöhnlichen Tragödie ist. Von den angeblich vorhandenen Uebertreibungen werde ich noch weiter unten (S. 450 ff.) sprechen.

HO 1500 ff. sagt Hercules: „Mag nun Iuppiter mein rechter Vater sein oder nicht, jedenfalls habe ich ihn mir (durch meine Taten) zum Vater verdient.“ Darin erblickt Edert (S. 88 Anm.1) einen Ansatz zu einer rationalistischen Auffassung der Geburts-sage. Da nur an dieser einen Stelle die göttliche Abkunft des Helden als zweifelhaft bezeichnet, in der ganzen übrigen Tragödie dagegen als feststehend angenommen wird, kann ich Ederts Ansicht nicht beistimmen. Dieser einmalige Zweifel ist doch zu geringfügig, um daraus rationalistische Tendenzen herzuleiten. Deshalb vermag ich auch nicht zuzugeben, dass durch ihn die Einheitlichkeit der Sage geschädigt würde. Im übrigen aber entspricht die rationalistische Auffassung durchaus der stoischen Philosophie. Wie wenig speziell Seneca gerade von dieser Sage hielt, hören wir *de brevit. vitae* 16, 5: *inde etiam poetarum furor fabulis humanos errores alentium, quibus visus est Iuppiter voluptate concubitus delentius duplicasse noctem.* Edert hat aber auch hier wieder einen Gegensatz zwischen Hf. und HO gefunden. Im Hf. soll jede derartige Antastung der Sage fehlen. Wenn Edert recht hätte und sich im HO wirklich rationalistische Tendenzen beobachten liessen, nicht aber im Hf., so wäre das nur ein Zeichen dafür, dass nur im HO und nicht im Hf. der philosophische Hercules gefeiert werden soll. Denn die rationalistische Erklärung ist, wie schon gesagt, echt stoisch. Zudem hat Edert übersehen, dass sich auch im Hf. „derartige Antastungen der Sage“ finden. Hf. 357 und 447 ff. leugnet Lycus die göttliche Abkunft des Hercules. Der Chor behauptet Hf. 182:

At gens hominum fertur rapidis

obvia fatis incerta sui:

Stygias ultro quaerimus unda.

Als Beispiel für diese Behauptung stellt er dann im folgenden den Hercules hin. Mithin ist dieser einer aus der *gens hominum*, ein Mensch, auf menschliche Weise geboren. Dass Zweifel an der göttlichen Geburt gehegt werden könnten, befürchtet Amphitryon Hf. v. 1030 f. Aber auch er selbst ist nicht über-

zeugt, was er deutlich zu Hercules mit den Worten äussert (Hf. 1247): *sive me allorem vocas seu tu parentem*. Aber während im HO dieser Zweifel durch die folgenden Worte („jedenfalls habe ich Iuppiter zum Vater verdient“) unwirksam gemacht wird, fährt Amphitryon im Hf. fort: „Jedenfalls bleibe am Leben“. Im Hf. wird demnach der Zweifel an der göttlichen Abkunft des Helden nicht neutralisiert, er bleibt bestehen. Seneca folgt hierin eben dem Euripides, was Edert mit Unrecht leugnet (S. 58 f.).

Rationalistisch gefärbt soll nach Edert (a. a. O.) auch „die von Alomene vermutungsweise vorgetragene Deutung des Nessosmotivs sein“ (HO 1396—98). Edert hat den Dichter gar nicht verstanden. Alomene behauptet nicht, unter dem Gift des Nessos sei eigentlich nichts anderes zu verstehen als die von ihrem Sohn erlittene Mühsal. Um Hercules zu trösten (vgl. S. 438 und zweiten Teil), sagt sie: „Nicht das Gift, sondern die dir selbst zugezogene Mühsal quält dich.“ Sie unterscheidet also deutlich zwischen *virus* und *labor*, hält beides daher nicht im Grunde für dasselbe.

Der Tendenz des HO entspricht es, wenn immer wieder hervorgehoben wird, dass Hercules Zeus' Sohn ist. Dieselbe Sache wird aber nicht immer auf dieselbe Weise zum Ausdruck gebracht. HO 1313 heisst Gradivus Hercules' Bruder, 1314 wird Athene seine Schwester genannt, 989 ist Iuppiter der Grossvater des Hyllus, 1421 dieser dessen Enkel, 328 ist Pluto der Oheim des Alciden, 1420 Deianira die Schwiegertochter des Zeus, dieser v. 401 ihr Schwiegervater<sup>1</sup>. Dazu bemerkt nun Edert (S. 89): „Durch alle denkbaren Familienbeziehungen hindurch wird der bescheidene Witz dieses rhetorischen Spiels ausgekostet. Dadurch erhält die an sich erklärliche Hervorhebung der göttlichen Geburt im HO etwas groteskes.“ Nun, ich kann mir noch andere Familienbeziehungen denken, zB. Stiefsohn, Schwiegersohn, Schwager, Schwägerin usw. Der „bescheidene Witz“ wird also jedenfalls nicht bezüglich aller denkbaren Familienbeziehungen durchgeführt. Tiefer Sinn liegt oft im kindischen Spiel. So liegt auch diesem „rhetorischen Spiel“ ein trefflicher Gedanke zu Grunde. Dem Dichter lag daran, mit Nachdruck zu betonen und auf die verschiedenste Weise zu wiederholen, dass Hercules Gottes Sohn sei. Dies tat er, weil, um mit Edert zu reden, „die Gottessohnschaft ein wichtiger Schritt zum Himmel und ihre

<sup>1</sup> Edert zieht fälschlich auch v. 97 f. hierher.

Hervorhebung ganz im Sinne Senecas ist.“ Nun hat Edert natürlich auch wieder einen Gegensatz zwischen HO und Hf. entdeckt. Im Hf., der nach seiner Ansicht ja ein Preisgedicht auf den stoischen Weisen ist, soll sich Seneca den „bescheidenen Witz“ nicht so oft wie im HO erlauben haben, nämlich bloss zweimal. Zwei Stellen hat Edert übersehen, Hf. 761 wird Pluto der Oheim des Hercules genannt und Hf. 1204 heissen die Söhne des Helden Enkel Iuppiters. Mithin finden wir dies „rhetorische Spiel“ im Hf. viermal angewandt. Es bleibt indessen bestehen, dass es im HO dreimal mehr zugelassen ist. Dies erklärt sich daraus, dass nur HO und nicht Hf. eine kynisch-stoische Heraklestragödie ist.

Zu HO 1650—1660 bemerkt Edert (S. 89): „Der Verfasser erweckt etwas ungeschickt den Anschein, als ob die Siege des Herakles nur an der wunderbaren Waffe (dem Bogen) und nicht an ihrem Träger hingen.“ Hercules sagt aber nur zu Philoktet: „Diese Pfeile wirst du niemals vergeblich gegen einen Feind oder gegen die Vögel entsenden, da der Bogen deine Rechte niemals im Stiche lassen wird. Er hat es gelernt, die Geschosse zu entsenden und den Pfeilen eine sichere Flugbahn anzuweisen.“ Hier hören wir es deutlich, auf welche Weise der Bogen zu einem nie fehlenden geworden ist. Da Hercules stets sein Ziel getroffen hat, hat sich der Bogen daran gewöhnt, nur treffsichere Pfeile zu entsenden; diese Gewohnheit hat sich so eingewurzelt, dass der Bogen sie auch noch in der Hand des Philoktet bewahren wird. Folglich wird wohl Philoktet seine Siege dem Bogen verdanken, nicht aber Herakles, der dieser Waffe erst zu ihrer Bedeutung und Berühmtheit verholfen hat. Die Stelle ist also nicht ungeschickt abgefasst, sondern trägt ihr Teil zur Verherrlichung des Helden bei<sup>1</sup>.

<sup>1</sup> Uebrigens war die Auffassung, dass die Siege an der Waffe hingen, im Altertum gang und gäbe. In der Vorrede zu Sophokles' Philoktet (9. Aufl.) S. 5 heisst es bei Schneidewin-Nauk: 'Ueberhaupt wird in der älteren Sage mehr der Bogen betont als die Person des Inhabers.' Deshalb heisst der Bogen ἀνίκητα δπλα (Soph. Ph. 78). Die Pfeile nennt Sophokles (Ph. 105): ἰοὺς γ' ἀφύκτους καὶ προπέμποντας φόνον, ferner ἀφικτα βέλη (Trach. 265), τὰ θεῶν ἀμάχητα βέλη (Ph. 198), ὠκυβόλα τόξα (Phil. 710). Ohne den Bogen kann Troja nicht erobert werden (vgl. Soph. Ph. 68 f., Bakchyl. fr. 16), wohl aber ohne Hilfe Philoktets (vgl. Soph. Phil. 1055 f.). — HO 1652 ist m. E. zu lesen:

victrice felix dextera has numquam irritas  
mittes in hostem.

S. 90 behauptet Edert, die Wendung, dass Herakles Arm zum Ersatz für Zeus Blitz geworden sei, sei in der einleitenden Deklamation etwas auffallend herausgearbeitet. Da er keinen Beweis liefert, können wir hierüber hinweggehen. Ebenfalls bringt er nicht das geringste Argument für die These bei, dass einige Verse des HO nicht mit Senecas Prosaschriften in Einklang ständen (vgl. Edert S. 3 Anm. 2).

Edert macht (S. 94 ff.) mit Recht darauf aufmerksam, dass ich früher (P. S. S. 395 f.) den Gedankengang des Chorliedes HO 104 ff. nicht richtig wiedergegeben habe<sup>1</sup>. Er selbst zwar hat den Gedankengang auch nicht erkannt. Ueber v. 104—106 kann kein Zweifel herrschen, sie besagen: „Den Göttern ist gleich, wer zugleich mit dem Glück auch das Leben verliert; so gut wie tot ist der, welcher das Leben unter Seufzen langsam dahinschleppen muss.“ Der Dichter lässt es demnach zunächst zweifelhaft, ob er den Selbstmord im Unglück oder den bei einer Bedrängnis zufällig eintretenden Tod preist. Wir sollen nicht lange im Ungewissen bleiben, denn es heisst weiter (v. 107): „Wer das gierige Verhängnis und den Kahn des Acheron verachtet<sup>2</sup>), wird nicht in der Gefangenschaft seine Arme Fesseln darbieten noch im Triumphzuge als ein vornehmes Schaustück

Für *victrix* gibt A *victure*, ψ *virtute*, was beides offenbar aus *victrix* verderbt ist. Wird aber *victrix* mit Recht beibehalten, so fehlt uns das nötige Substantivum. Das kann in diesem Zusammenhang nur *manu* oder *dextra* sein, und dies müssen wir statt *iuvenis* einsetzen. *Iuvenis* ist in den Text gedungen, um eine alte Lücke auszufüllen; diese Lücke ist in A noch vorhanden. So haben wir auch Medea 488 eine alte Lücke in A, die von E falsch — wie aus dem Metrum ersichtlich — ausgefüllt ist. Wo sich in Senecas Tragödien der Ablativ *victrix* findet, steht immer *manu* oder *dextra* dabei, vgl. Hf. 399, 800, 895, 1103; nur einmal lesen wir *victrix lauru* Aga. 779.

<sup>1</sup> Zur Literatur über diese Stelle vgl. Edert a.a.O.

<sup>2</sup> So ist mit Edert *sub pedibus ponere* zu übersetzen, das ich früher im eigentlichen Sinne hier angewandt glaubte. Besser freilich als die von Edert zum Vergleich herangezogenen Stellen (Med. 520 *infra me stetit*, Phoen. 193 *fata proculcavit*) haben mich von meinem Irrtum überzeugt: Horat. Od. III 20, 11 (*sub pede posuisse*), Lucret. I 78 (*religio pedibus subiecta obteritur*), Seneca ad Helv. m. V 4 (*eo loco posui*) und vor allem Vergil, Georg. II 490:

felix qui potuit ærum cognoscere causas  
atque metus omnis et inexorabile fatum  
subiecit pedibus strepitumque Acherontis avari.

Letztere Stelle scheint dem Dichter des HO vorgeschwebt zu haben.

einhergehen. Niemals ist der unglücklich, dem es leicht fällt zu sterben.“ Hier wird deutlich der Selbstmord als Rettung aus Unglück und Schande gepriesen. Es folgt ein Beispiel. „Einer, der im Unglück zu sterben weiss, sammelt nicht die Trümmer eines zerbrochenen Kahnes, er braucht keinen Schiffbruch auszuhalten“ (HO v. 112—118). Auch hier wird der Selbstmord als Erlösung aus dem Unglück gepriesen, was Tachau (Philol. 46 S. 378 ff.) richtig gesehen hat und mit Unrecht von mir (P. S. S. 395 f.) und Edert (S. 95) geleugnet ist. Wer in einem Unglück nicht alles tut, um die drohende Lebensgefahr abzuwenden, verübt doch Selbstmord. Die sich bei einem Schiffbruch vor dem Tode ängstigen, suchen sich an den Trümmern des geborstenen Fahrzeuges anklammernd das Gestade zu erreichen (HO 115—116). Der Todesverächter dagegen verzichtet auf einen solchen Weg zur Rettung, er geht lieber freiwillig in den Tod. Deshalb wird er niemals in die Lage kommen, einen Schiffbruch überstehen zu müssen (HO 117—119).

Im Gegensatz zu solchen sterbensfreudigen Menschen steht der Chor der Oechalischen Jungfrauen. Sie singen v. 119: „Wir dagegen<sup>1</sup>, die wir nicht den Mut zum Selbstmorde besessen haben, befinden uns in tiefer Schmach.“ Die Jungfrauen haben es nicht über sich gebracht, freiwillig in den Tod zu gehen. Jedoch wäre es ihnen willkommen gewesen, wenn sie bei der Zerstörung ihrer Vaterstadt ohne ihr Zutun den Tod gefunden hätten. Das ist aber nicht geschehen, denn

v. 121:        nos non flamma rapax, non fragor obruit:  
                  felices sequeris, mors, miseros fugis.

So leben sie denn noch (*stamus*). Bis hierher haben wir also einen klaren Gedankengang. Der folgende Teil des Chorliedes ist nicht getadelt.

Seneca preist bald den Selbstmord, bald das standhafte Ausharren im Unglück. Und so ruft der Chor der Iole zu (HO v. 228):

felix quisquis novit famulum  
regemque pati  
vultusque suos variare potest.  
rapuit vires pondusque malis  
casus animo qui tulit aequo.

<sup>1</sup> Dies 'dagegen' ist im Lateinischen nicht durch ein besonderes Wort wie *at*, *contra* usw. ausgedrückt, sondern durch die hervorgehobene Stellung von *nos* (v. 119), das dem *illum* (v. 112) gegenübersteht.

Dieser echt Senecasche Gedanke soll nach Edert (S. 96) hier nicht seine volle Geltung haben, nicht im philosophischen Sinne gebraucht sein; nicht als eine dem Selbstmord gleichberechtigte zweite Möglichkeit, des Unglücks Herr zu werden, angepriesen werden, da die Jungfrauen sich sowohl zum Selbstmorde als auch zum Ausharren zu schwach fühlten. Demgegenüber ist zu betonen, dass der Chor die Aufforderung zum Ausharren im Unglück nicht an sich selbst, sondern an Iole richtet. Die Jungfrauen mögen sich selbst zum Selbstmorde oder zum Dulden unfähig fühlen, damit ist aber noch lange nicht gesagt, dass sie auch Iole zu schwach dafür halten. Sie haben v. 104 ff. den Selbstmord verherrlicht, wozu sie selbst nicht den nötigen Mut gehabt haben. Warum können sie hier nicht Standhaftigkeit und Geduld preisen, ohne selbst diese löblichen Eigenschaften zu besitzen?

Wie hier Edert mit dem Vorhandensein des Spruches, das Unglück müsse standhaft ertragen werden, nicht zufrieden ist, so tadelt er (S. 97) umgekehrt das Fehlen des gleichen Gedankens an einer anderen Stelle<sup>1</sup>. Er vermisst es, dass den Selbstmordgedanken Deianiras nicht mit dem Argument entgegnet wird,

<sup>1</sup> Findet sich der Gedanke, ist es Edert nicht recht; findet er sich nicht, ist es ihm auch nicht recht. Was um Himmelswillen sollte der arme Autor des HO denn machen? Aehnlich verfährt Edert, wenn er etwaige Unterschiede zwischen HO und den übrigen Tragödien Senecas als Beweise für die Unechtheit des HO gelten lässt, etwaige Aehnlichkeiten aber stets auf Rechnung der Imitation schiebt. Vgl. S. 96 Anm. 1, wo Edert sagt: 'Auch die Chöre 583 ff. und 1031 ff. enthalten popularphilosophische Erörterungen, lehren uns aber nur, dass der Verfasser den Chor gerade so behandelt wie Seneca und dass er auch den philosophischen Inhalt im wesentlichen Senecas Tragödien verdankt: denn alle Gedanken dieser Chöre lassen sich aus Seneca reichlich belegen.' Ich möchte gern wissen, was Edert wohl gesagt hätte, wenn sich in diesen Chorliedern Gedanken fänden, die sonst nicht bei Seneca wiederkehrten. Uebrigens hat er für die Behauptung, dass sich alle Gedanken aus den Chorliedern 583 ff. und 1031 ff. bei Seneca wiederfinden, nicht die Spur eines Beweises erbracht. Aber dies sogar zugegeben, würde es kein Beweis für die Unechtheit des HO sein. Ebensogut könnte man dies als ein Anzeichen dafür auffassen, dass HO und die übrigen Tragödien von demselben Philosophen herrühren. Schliesslich möchte ich noch betonen, dass, da die Echtheit des HO überliefert ist, nicht die Verteidiger der Authentizität, wohl aber die Verfechter der Unechtheit vollgültige Beweise für ihre Ansicht vorbringen müssen.

das Unglück müsse man mutig ertragen. Bei Besprechung des Selbstmordes im Hf. und Phoen. habe Seneca dies Argument vorgebracht. Das Fehlen dieses wichtigen Gedankens im HO sei ein Beweis dafür, dass der Verfasser von der Philosophie Senecas nur eine sehr verschwommene Vorstellung besitze. Nun frage ich, was in aller Welt konnte Seneca zwingen, sämtliche Argumente, die er gegen den Selbstmord auf Lager hatte, jedesmal anzuführen? Edert nennt die Verse HO 842—1024 „Deianiras Deliberative über den Selbstmord“. Schon in dem Ausdruck „Deliberative“ zeigt sich die falsche Auffassung dieser Szene. Als Deianira von dem Leiden ihres Mannes gehört hat, überlegt sie auch keinen einzigen Augenblick, ob sie sterben soll oder nicht. Sie wird von Anfang an von dem Gedanken beherrscht, ihr Verbrechen könne nur mit dem Tode gesühnt werden. Wenn aber Deianira von der Notwendigkeit des Todes felsenfest überzeugt ist, kann ihr selbst doch gar nicht der Gedanke kommen, sie könne ihr Tun durch standhaftes Ertragen wieder gut machen. Weshalb aber gebraucht Hyllus dies Argument nicht gegen seine Mutter? Hyllus wählte andere und wirksamere Worte. Während Deianira fortwährend wiederholt: „Meine Schuld erfordert meinen Tod“, entgegnet er: „Ohne Grund verlangst du nach dem Tode, du bist ja gar nicht schuldig“. Diese Entgegnung ist doch viel besser geeignet, Deianira vom Selbstmorde zurückzuhalten, als die Erwägung, dass sie ihre Schuld durch Dulden abbüssen könne. Edert vergisst, dass wir beim HO uns doch immer im Rahmen einer Tragödie befinden. Es war nicht die Aufgabe Senecas, seine eignen philosophischen Gedanken von Deianira oder Hyllus vortragen zu lassen<sup>1</sup>, sondern er musste Hyllus Worte in den Mund legen, die geeignet waren, seine Mutter vom Tode fernzuhalten<sup>2</sup>.

<sup>1</sup> Deshalb hatte Seneca ja gerade die Kunstform der Tragödie gewählt, vgl. oben S. 426.

<sup>2</sup> Edert meint, die Annahme, dem Verfasser sei das harte „Halte aus“ für ein Weib nicht passend erschienen, würde widerlegt durch v. 277 und 856. An beiden Stellen ist aber von einem Ausharren im Unglück nicht die Rede. V. 277 sucht die Amme ihre Herrin zu beruhigen und sagt deshalb: „Beruhige dich, *frena dolorem, coniugem ostende Herculis*“. Selbst wenn übrigens der Dichter der Deianira durch den Mund der Amme hier zurufen liesse: „Halte aus“, so ist damit noch nicht gesagt, dass er dieselbe Mahnung auch später noch, wo Deianira von einem ungleich grösseren Leid betroffen ist als jetzt, für angebracht hielt. V. 856 sagt Deianira nur, für Hercules Gattin

Hercules hat nach der Ermordung Megaras und seiner Kinder sich nicht selbst getötet, sondern nach Sühnung der Schuld ruhig weitergelebt. Diese Tatsache wird von Hyllus ebenfalls benutzt, um Deianira vom Tode abzuhalten. Er führt aus v. 903:

Hic ipse Megaram nempe confixam suis  
stravit sagittis atque natorum indolem  
Lernaea figens tela furibunda manu;  
ter parricida factus ignovit tamen  
sibi, non furori: fonte Cinyphio scelus  
sub axe Libyco tersit et dextram abluit.

Hyllus sagt also zu seiner Mutter: „Wie Hercules im Wahnsinn Frau und Kinder getötet hat, so hast du aus Irrtum ein Verbrechen begangen. Wenn aber Hercules trotzdem weiter leben konnte, dann hast auch du keinen Grund, den Tod zu suchen. Ja, du hast noch viel weniger Grund dazu als Hercules. Du kannst dir deines Irrtums wegen verzeihen; Hercules jedoch vergab sich nicht seines Wahnsinns wegen, sondern er verzieh sich einfach selbst, ohne den Wahnsinn als Entschuldigung heranzuziehen“. Wir müssen zugeben, dass diese Auffassung ein passendes Argument gegen Deianiras Vorhaben bildet. Weiter braucht und soll sie nichts sein. Edert identifiziert hier wieder Hyllus fälschlich mit dem Schriftsteller. Davon dass der Verfasser des HO des Helden Verzicht auf den Tod im Hf. als eine „Selbstfreisprechung“ deute, kann keine Rede sein. Sodann stelle ich zur Erwägung, ob eine solche Selbstfreisprechung dem Gotte Herakles des HO nicht vielleicht erlaubt war, während wir sie dem Helden des Hf. nicht verstatten werden.

S. 69 Anm. 1 sagt Edert, Sophokles Trach. 777—782 würde „übertrumpft“ von HO 817—822, ebenso Soph. Tr. 787 f. von HO 796—805. Falls in diesem „Uebertrumpfen“ ein Tadel

---

geziemt es sich nicht, den Tod von fremder Hand zu suchen, sie muss sich selbst töten. Wenn Edert noch sagt, der Verfasser habe HO 1374 f. dem Hercules gegenüber, bei dem die Verhältnisse genau so lägen wie bei Deianira, keinen Grund gesehen, das Standhaftigkeitsargument zu unterdrücken, so ist das ein Irrtum. Die Verhältnisse sind recht verschieden: Deianira ist zum Selbstmord fest entschlossen, weil sie eine Schuld auf sich geladen hat; Hercules sieht sich ohne Schuld zugrunde gehen, bedurfte daher eher der Tröstung und Ermahnung am Leben zu bleiben. Deianira ist ein schwaches Weib; Hercules der gewaltige Allbesieger.

liegen sollte, möchte ich ihn hiermit zurückweisen. Die Stellen passen vorzüglich in den Zusammenhang des HO.

Dass der wahre Weise Gott gleich gestellt, ja selbst göttlich sei, haben die Kyniker und nach ihnen die Stoiker mit Nachdruck betont. Seneca steigert die Vollkommenheit des Weisen dahin, dass er ihn Gott noch überragen lässt. Der Weise ist über alles erhaben (vgl. de brev. vitae V 3 *quid enim supra cum potest esse, qui supra fortunam est?*), er übertrifft Gott in verschiedenster Weise. Er ringt sich durch eigene Kraft zur Furchtlosigkeit durch, während diese Gabe den Göttern von Natur zu Teil geworden ist (vgl. ep. 53, 11 *est aliquid, quo sapiens antecedit deum: ille naturae beneficio non timet, suo sapiens*). Ebenso besiegt er alle Uebel aus eigener Kraft, während die Götter von Haus aus frei von Leid sind (vgl. de provid. VI 6, wo der Gott zu dem Weisen sagt: *hoc est quo deum anteceditis: ille extra patientiam malorum est, vos supra patientiam*). Der Weise achtet sich höher und kann mehr als Iuppiter (vgl. ep. 73, 14 *sapiens tam aequo animo omnia apud alios videt contemnitque quam Iuppiter et hoc se magis suspicit, quod Iuppiter uti illis non potest, sapiens non vult*). Er übertrifft Gott ferner durch den Besitz gewisser commoda (vgl. ep. 74, 14—17). Kurz der Weise ist der Gottheit mannigfach überlegen<sup>1</sup>. Und wieviel mehr als in den angeführten anders abgezwekten Prosaschriften musste diese Ueberlegenheit in einer Tragödie, die dem alleinigen Preise des Weisen galt, zum Ausdruck kommen! Wenn Seneca den Gott überragenden Weisen unter dem Bilde des Herakles darstellen wollte, musste er auch bei der Schilderung seiner Erhabenheit im Bilde bleiben und die Ueberlegenheit des Helden über Gott unter anderem auch dadurch zum Ausdruck bringen, dass er ihn mit grösseren Körperkräften und gewaltigerer Machtvollkommenheit ausstattete als die Götter. Wenn sich dies also im HO findet — und das tut es —, so entspricht das nur den auch sonst von Seneca aufgestellten Behauptungen. Damit fällt der grösste Teil der von Edert (S. 91) aufgemachten Sammlung von „grotesken Uebertreibungen“ zu Boden. Die Stellen, an denen Hercules gerade so mächtig<sup>2</sup> oder noch mächtiger als

<sup>1</sup> Vgl. Zeller, Gr. Ph. III 1<sup>4</sup> S. 739: „Er (Seneca) ist überzeugt, dass der Tugendhafte in nichts hinter der Gottheit zurückstehe, ja in gewisser Beziehung sie noch übertreffe.“

<sup>2</sup> Vgl. Sen. ep. 73, 12 f. *solebat Sextius dicere Iovem plus non posse quam bonum virum . . . credamus itaque Sextio monstranti pul-*

Gott erscheint (HO 11, 1302 ff., 766 ff., 1370 ff., 1919 ff., 1954 ff., 882 ff., 1306, 1100 ff., 1134 ff., 42 ff., 1512 ff., 1531 f., 1581, 23, 1163, 1575, 1290 ff., 1320 ff., 1841 ff., 855 ff., 3, 64 ff., 87 ff., 1138 ff., 1570, 747, 1548 f., 1903 ff., 323 ff.), geben daher zum Tadel nicht den geringsten Anlass<sup>1</sup>. Edert erkennt weiter eine Uebertreibung darin, dass die Flammen des Scheiterhaufens Hercules nicht anzurühren vermögen. Aber das ist Seneca. Vgl. de const. III 5: *hoc igitur dico sapientem nulli esse iniuriae obnoxium; itaque non refert, quam nulla in illum coiciantur tela, cum sit nulli penetrabilis*<sup>2</sup>. *quomodo quorundam lapidum incerpugnabilis ferro duritia est nec secari adamas aut caedi vel deteri potest sed incurrentia ultro retundit, quemadmodum quaedam non possunt igne consumi sed flamma circumfusa rigorem suum habitumque conservant, quemadmodum proiecti quidam in altum scopuli mare frangunt nec ipsi ulla saevitiae vestigia tot verberati saeculis ostentant: ita sapientis animus solidus est et id roboris collegit, ut tam tutus sit ab iniuria quam illa quae rettuli*. Vgl. ferner de const. VI 2 und ep. IX 19.

HO 12. und 1599 wird der Gedanke ausgesprochen, dem Atlas würde, wenn Hercules zu den Göttern aufgenommen sei, die Himmelslast vielleicht zu schwer werden<sup>3</sup>. HO 1647 brechen unter dem gewaltigen Gewicht des Helden die Balken des Scheiterhaufens. Im Hf. wird das Körpergewicht des Alciden nicht minder gross hingestellt. Der Kahn des Charon vermag ganze Völker zu fassen, dennoch wäre er unter der Last des Hercules beinahe in den Wellen versunken (vgl. Hf. 775 ff. und Gruppe a. a. O. S. 405 Anm. 3).

---

*cherrimum iter et clamanti: hac itur ad astra*. Hercules und der Weise brauchen keine Gebete zu Zeus zu entsenden, denn *incipis deorum socius esse, non supplex* (vgl. Sen. ep. 31, 8).

<sup>1</sup> Auch im Hf. ist Hercules an einigen Stellen stärker als die Götter. Hades besass in der Unterwelt dieselbe Macht wie Zeus im Himmel und auf Erden (vgl. Roscher M. L. S. 1780, Gruppe, Gr. Myth. S. 1094, Ovid M. V 528 f., Seneca Hf. 720—727). Dennoch hat der Herr der Unterwelt, *cuius aspectus timet, quicquid timetur* (Hf. 726), vor Herakles gezittert (Hf. 804); Herakles hätte ihn vom Throne stossen können, wenn er nur gewollt hätte (Hf. 609 f.). Dass Herakles den Iupiter seiner Herrschaft berauben will und kann, sagt Juno (Hf. 64—70), worin Edert allerdings eine erdichtete, nur vom Hass eingegebene Behauptung erblickt.

<sup>2</sup> Genau so HO 151: *nullis vulneribus pervia membra sunt*.

<sup>3</sup> Aehnlich Ovid M. IX 274: *sensit Atlas pondus (sc. Herculis)*.

Zur Errichtung des Scheiterhaufens wird ein ganzer Wald abgehauen (HO 1637)<sup>1</sup>. Zu demselben Zweck lässt Lycus gleich mehrere Wälder niederschlagen (vgl. Hf. 506).

Nach Edert besagt HO v. 1638 (*in astra tollunt Herculi angustum rogam*), dass der Scheiterhaufen bis an die Sterne reiche. Das ist aber gar nicht wahr. *In astra* steht für *ad astra*. *In* in der Bedeutung von *ad* oder *versus* ist bekannt. Und dass der *rogus* für Hercules zu eng ist, steht ebenfalls nicht da; ich lese nur, dass er eng ist. Es kommt hinzu dass *angustum* nicht überliefert ist, E *anguste*, A *augustum* hat. Auch werden wir dem Dichter doch wohl einige Hyperbeln gestatten müssen.

Weiter behauptet Edert, im HO hörten wir viermal (v. 147—150, 1500 f., 1697 f., 1865 f.), dass zu Hercules' Zeugung eine Doppelnacht erforderlich gewesen sei, während im Hf. nur *Iuno* mit Bitterkeit einmal darauf hindente. Nun wird aber HO 1147 die Sage von der Doppelnacht als falsch und HO 1500 als fraglich hingestellt. Zudem erwähnt nicht nur *Iuno*, sondern auch Hercules selbst im Hf. diese Sage v. 1157:

quem novum caelo pater  
genuit relicto, cuius in fetu stetit  
nox longior quam nostra<sup>2</sup>.

Endlich entspricht es der Tendenz des HO, wenn die wunderbare Entstehung des Helden stark betont wird. Bei dem übermenschlichen Herakles musste auch der Zeugungsakt von der gewöhnlichen, menschlichen Art abweichen<sup>3</sup>.

HO 1666 verschwindet der Scheiterhaufen unter dem Löwenfell (*latuit in spolio rogam*). Hier haben wir zweifellos eine Uebertreibung. Aber derartige Uebertreibungen finden sich auch sonst bei Seneca. Ich habe schon auf die *cumba populorum capax* hingewiesen (S. 451). Der erymanthische Eber vermochte die arkadischen Gebirge zu erschüttern (Hf. 229), der kretische Stier bereitete hundert Völkern nicht geringe Furcht (Hf. 230). Unter dem Tritte des Herakles dröhnt der Boden, wanken die Tempel (Hf. 520 ff.)<sup>4</sup>. Und wenn sich wirklich im HO mehr und stärkere

<sup>1</sup> Aehnlich Ovid M. IX 235 (*congeriem silvae*).

<sup>2</sup> Dasselbe Thema wird noch behandelt Sen. Ag. v. 814—828.

<sup>3</sup> Vgl. Usener, Das Weihnachtsfest<sup>2</sup> S. 71 ff.

<sup>4</sup> Ebenso erklärt Werner, De L. Annaei Senecae Hercule Troadibus, Phoenissis quaestiones, Diss. Lips. 1888 S. 11. Falls man an die Echtheit dieser Verse (Hf. 520 ff.) glaubt, ist eine andere Aus-

Uebertreibungen als in den übrigen Werken Senecas fänden, so würde das nichts gegen die Echtheit des HO beweisen. Die Hyperbel ist ja nach den Lehren der antiken Teckniker namentlich dann gestattet, wenn die Sache, von der wir sprechen, wirklich das gewöhnliche Mass überschreitet (Volkman I. M. Handb. II 3 S. 42). Wo aber gab es für Anwendung dieser Redefigur eine grössere Berechtigung als hier? So ist denn von der durch Edert (S. 93) konstatierten Uebertreibung, die gelegentlich in „groteske Komik“ ausarten soll, nichts übrig geblieben.

In Sophokles' Trachinierinnen stösst Deianira, nachdem sie von der Untreue ihres Gatten erfahren, nicht das geringste Schmähwort gegen Herakles aus. Im Gegenteil, sie entschuldigt ihn noch v. 543:

ἐγὼ δὲ θυμοῦσθαι μὲν οὐκ ἐπίσταμαι  
 νοσοῦντι κείνῳ πολλὰ τῆδε τῆ νόσῳ und  
 v. 552: ἀλλ' οὐ γάρ, ὥσπερ εἶπον, ὀργαίνειν καλὸν  
 γυναῖκα νοῦν ἔχουσιν<sup>1</sup>.

Im HO stellt Deianira ihren Gemahl als schlimmsten Lüstling und Schürzenjäger hin (v. 417):

errat per orbem, non ut aequetur Iovi  
 nec ut per urbes magnus Argolicas eat:  
 quod amet requirit, virginum thalamos petit.

Das nennt nun Edert Rückstände aus Sophokles, die vom Autor, den er mit Deianira identifiziert, nicht mit in das Gesamtbild des HO hineinverarbeitet sind. Aber, wie wir sahen, stammen diese Schmähungen gar nicht aus Sophokles. Sollen wir nun glauben, der Dichter sei so ungeschickt gewesen, dass er von seiner Vorlage abwich, um Unpassendes in sein Werk hineinzubringen? Wie erklärt sich dann aber das Vorhandensein dieser Schmähungen? Deianira ist von rasendem Zorn und wilder Eifersucht erfüllt. Die Grösse dieser Wut schildert die Amme HO. v. 233—255 in grellen Farben. Ebenso leuchtet sie aus

legung ganz unmöglich. Edert (S. 8, 16) liest aus dieser Stelle etwas, das gar nicht dasteht: ein glaubensfrohes Gebet an den Gott Herakles.

<sup>1</sup> Ihre einzige Aeusserung des Unmuts besteht in den Worten (v. 540):

τοιαῦδ' Ἡρακλῆς  
 ὁ πιστὸς ἡμῖν κἀγαθὸς καλούμενος  
 οἰκούρι' ἀντέπεμψε τοῦ μακροῦ χρόνου.

Auch vom Boten und Lichas wird Herakles nicht als Lüstling geschildert; sie sagen nur, dass er von der Liebe zu Iole bezwungen sei (vgl. v. 351 ff., 472 ff.).

ihren eigenen Worten (HO v. 456 ff.) hervor. „Hercules muss sterben, Iuno soll ein unbezwingliches Untier gegen ihn senden (v. 257 ff.), sie selbst bietet sich zum Werkzeug an (v. 263 ff.). Schauerliche, unausdenkbare, unaussprechliche Strafen will sie gegen ihren Gemahl anwenden (v. 296 f.) und so fort.“ Wenn nun Deianira den Gatten als schlimmsten Mädchenjäger, Frevler und Lügner hinstellt, so ist doch damit nicht gesagt, dass Hercules uns in demselben Lichte erscheinen muss. Wie Deianira ihrem Gatten mit der Tat — durch Ermordung — ein Unrecht zufügen will, ebensosehr tut sie ihm mit Worten Unrecht. Diese Meinung wird auch im Zuschauer oder Leser erweckt. Seneca will in ihr, wie in so vielen Helden, die üblen Wirkungen der ira schildern; s. Birt, N. Jbb. 27 S. 348 f. Edert nimmt daher fälschlich an, der Autor habe durch Deianiras Worte seine eigene Ansicht über Hercules zum besten gegeben. Nun könnte man noch fragen, warum der Dichter die Schmähungen Deianiras nicht durch die Amme zurückweisen lässt. Die Amme ist zwar Hercules nicht feindlich gesinnt und will nicht, dass er ermordet wird, aber im ganzen hängt sie doch ihrer Herrin mehr an. Es ist ihr gleichgültig, ob Hercules geschmäht wird, sie will nur ihre Herrin beruhigen. Und zu diesem Zweck sind ihr alle Mittel recht. Sie weist darauf hin, dass Deianira die schrecklichsten Strafen und den Tod erdulden werde, wenn sie ihren Gemahl töte. Dann sagt sie, ihre Herrin zürne grundlos. Hercules liebe häufig, aber nur kurz, und so sei jetzt auch die Liebe zu Iole bereits vorbei. Das Argument: *ubique caluit, sed levi caluit face* (v. 377) war geeignet, Deianira zu besänftigen. Nur hieran war der Amme gelegen. Darum tritt sie den Vorwürfen Deianiras nicht entgegen, ja wiederholt sie sogar. Natürlich spricht auch aus ihren Worten nicht der Dichter zu uns<sup>1</sup>. Es bleibt nur noch folgende Frage zu beantworten: Warum hat der Dichter solche Schmähungen, wie sie sich bei Sophokles nicht finden, überhaupt in sein Stück

<sup>1</sup> Im Hf. stösst Iuno Schmähungen gegen ihren Stiefsohn aus. Da sie allein ist und kein Freund des Herakles sich auf der Bühne befindet — gerade wie hier im HO —, bleiben ihre Worte — ebenfalls wie im HO — unwiderlegt. Aber in den Schmähungen der Iuno offenbart sich nach Edert nicht Seneca, sondern nur der grosse Hass der Göttin; im HO dagegen soll aus Deianiras Vorwürfen der Dichter zu uns reden. Das ist zweierlei Mass. Was beim Hf. recht ist, beanspruche ich auch für den HO.

aufgenommen? Konnte Deianira nicht auf andere Weise ihrer Erregung genügend Luft machen? Hercules hat für Deianira gekämpft, sein Blut für sie vergossen, um sie von Achelous zu erlösen (HO v. 299—303), er hat sie vor der Gewalttat des Nessus geschützt, wodurch er noch viel leiden müssen. Zum Dank überhäufen ihn Deianira und die Amme mit den heftigsten Schimpfworten, er wird von seinen nächsten Angehörigen verkannt. Auch dies ist ein Beitrag zu dem Gesamtbilde des Herakles, der unsägliche Mühen und jegliches Erdenleid erdulden muss, bevor er zum Himmel eingeht. Wie er, wird auch Christus verkannt und für den Genossen der Sünder und Zöllner gehalten und von denen geschmäht, um deretwillen er in den Tod geht (Matth. 27, 39—44)<sup>1</sup>.

Nach Seneca besteht der Mensch aus zwei Teilen: *memini ex duabus illum* (sc. sapientem) *partibus esse compositum: altera est irrationalis, haec mordetur, uritur, dolet: altera rationalis, haec inconcussas opiniones habet, intrepida est et indomita* (ep. 71, 27). Den rationalen Teil, oft mit *animus* bezeichnet, nennt Seneca auch den besseren und göttlichen, auf den man sich stützen müsse (ep. 78, 10). Die *ratio* ist göttlichen Ursprungs (vgl. ep. 120, 15; 44, 1; 41, 5; ad Helv. VI 7), ja Gott selbst (ep. 31, 11). Der irrationale Teil dagegen, Körper und Affekte umfassend, ist irdisch und sterblich (ep. 120, 14), menschlichen Empfindungen und Bedürfnissen unterworfen (ep. 71, 27)<sup>2</sup>. Derselbe Dualismus offenbart sich in unserm Hercules. Er ist der von einem göttlichen Vater und einer irdischen Mutter gezeugte Gottmensch mit den Eigenschaften eines Gottes und eines Menschen. Bald tritt er vor uns in seiner ganzen göttlichen Majestät, bald packt ihn der Menschheit ganzer Jammer an: er bricht in laute Klagerufe aus über seinen schmachvollen Tod, über seine körperlichen Schmerzen. Derselbe Zwiespalt zeigt sich, wenn er sich bald Gott an Machtvollkommenheit gleich oder gar überlegen dünkt und es unter seiner Würde hält, etwas von den Göttern zu erbitten, um dann wieder flehentlich seine Arme zu Zeus zu erheben. Bald ist er voll gewisser Zuversicht, dass er nach dem Tode in den Himmel erhoben wird, bald glaubt er, der Finster-

<sup>1</sup> Da Hercules sich wirklich mit Iole eingelassen hat, wie es der Sage entsprechend auch HO 1495 f. voraussetzt, lag es nahe, der eifersüchtigen Gattin jene Schmähungen in den Mund zu legen.

<sup>2</sup> Dies Thema hat kurz und übersichtlich behandelt Birt, Eine Römische Literaturgeschichte (1894) S. 160 f.

nis des allaufnehmenden Hades anheimzufallen. Jetzt rühmt er sich mit Stolz seiner göttlichen Abkunft, um sie andererseits als zweifelhaft hinzustellen. Dieses Schwanken zieht sich durch den ganzen HO<sup>1</sup>. Indessen herrscht die Göttlichkeit vor und sie behält im Kampfe um die Oberherrschaft den endgültigen Sieg. Nach Abwerfung alles Irdischen geht Herakles in verklärtem Leibe zur Herrlichkeit des Vaters ein (HO v. 1966):

quicquid in nobis tui

mortale fuerat, ignis evictus tulit:

paterna caelo, pars data est flammis tua.

Ganz ähnlich der *deus homo* Christus. Er, der die Sünden der ganzen Welt auf sich nahm, der Spott und Schmerzen geduldig ertrug, der sich für Gottes Sohn hielt, konnte doch zittern und zagen und sich am Kreuz von Gott verlassen wähnen (vgl. Matth. 26, 38; 27, 46; 26, 63—64, Marc. 14, 33—34; 15, 34—39; 14, 61—62, Luc. 22, 44; 22, 76). Die Aehnlichkeit zwischen Senecas Hercules und Christus geht noch weiter. Wie Christus am Kreuz sich seiner Mutter erbarmt (vgl. Joh. 19, 26—27), so tröstet Hercules vor seinem Tode Alcmene: *vivit Alcides tibi* (HO v. 1497—1508). Dem Worte: „Es ist vollbracht“ (Joh. 19, 30) entspricht *habet, peractum est* (HO 1472). Zum Schluss ruft Jesus: „Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände“ (Luc. 23, 46), Hercules sagt: „*spiritum admitte hunc precor in astra*“. Als Jesus starb, kam eine Finsternis über das ganze Land (Marc. 15, 33); Hercules erwartet, dass bei seinem Tode das gleiche Ereignis eintritt (HO 1131 ff.). Weitere Aehnlichkeiten habe ich früher zusammengestellt P. S. S. 410 f. Ueber Maria und Alcmene vgl. ebenda S. 412 und Birt, Zur Kulturgeschichte Roms S. 100. Vgl. ferner S. 445 Anm. 1.

Dies Schwanken zwischen Menschlichkeit und Göttlichkeit hat Edert (S. 99 ff.) gar nicht verstanden. Da, wo die *pars irrationalis* zu ihrem Rechte kommt, sieht er nicht verarbeitete Rückstände aus Sophokles, während er in den Stellen, wo die Göttlichkeit stark betont wird, krasse Uebertreibungen erblickt. In Wahrheit haben wir nur den bekannten Dualismus der Philosophie Senecas.

<sup>1</sup> Nur in der mittleren Partie des HO bricht Hercules in Tränen aus. Daraus kann man aber nicht schliessen, dass der nicht weinende Held der übrigen Tragödie ein anderer wäre. Hercules weint in diesem Teile der Tragödie, weil ihn da gerade die Krankheit befällt und ihm heftige Schmerzen zufügt.

Im Dienste der Menschheit hat Hercules mit den *ferae* gekämpft und die dabei sich ergebenden Beschwerden gern auf sich genommen. Der Dienst, den er Deianira erwiesen, hat ihm nachträglich die schlimmste Krankheit zugezogen. Dieser Dienst muss um so grösser erscheinen, je ärger die Krankheit, je schlimmer die Schmerzen. Ja, eine Zeitlang wird Hercules vor Schmerzen wahnsinnig. Wenn uns aber Hercules als ein duldender Held erscheinen soll, wenn Seneca ein nachzuahmendes Muster hat hinstellen wollen, dann muss dies Muster auch menschliche Züge tragen<sup>1</sup>, Hercules die Schmerzen, die er auf sich nimmt, auch fühlen. Um so mehr werden wir seine Standhaftigkeit im Ertragen bewundern, denn *nulla virtus est, quae non sentiat se perpeti* (Sen., de const. X 4). So ist es denn nur natürlich, dass Hercules im HO leidet und seine Schmerzen kund gibt. Das nennt Edert (S. 102) dann „unwürdige Hülfllosigkeit des Herakles, bedingungslose Kapitulation vor dem körperlichen Schmerz.“ Ihm ist Senecas Philosophie nicht genügend bekannt. Auch der stoische Weise kann vom Schmerz überwunden werden; vgl. Sen. ad Helv. XVII 1: *Scio rem non esse in nostra potestate nec ullum adfectum servire, minime vero eum, qui ex dolore nascitur; ferox enim et adversus omne remedium contumax est. volumus interim illum obruere et devorare gemitus: per ipsum tamen compositum fictumque voltum lacrimae profunduntur.* Vgl. ferner ad Polyb. 18, 5: *scio inveniri quosdam durae magis quam fortis prudentiae viros, qui negent doliturum esse sapientem: hi non videntur mihi unquam in eiusmodi casum incidisse, alioquin excussisset illis fortuna superbam sapientiam et ad confessionem eos veri etiam invitos compulsisset.* Vgl. ebenfalls de const. X 4, XVI 2, ep. 85, 29<sup>2</sup>. Dies Schmerzempfinden und Klagen ist nach Seneca Schuld der *pars irrationalis* im Menschen. *Ne extra rerum naturam vagari virtus nostra videatur, et tremet sapiens et dolebit et expallescet. hi enim omnes corporis sensus sunt* (ep. 71, 29). Den weinenden Hercules werden wir Seneca also lassen.

Von den vier noch nicht widerlegten Argumenten Ederts

<sup>1</sup> Menschliche Züge im Bilde des Herakles vermisst Edert (S. 33 Anm. 2) im Hf. Das ist ein Anzeichen dafür, dass Seneca im Hf. dem Herakles des Euripides folgt und ferner, dass wir wohl im HO, nicht aber im Hf eine Verherrlichung des stoischen Ideales zu erkennen haben.

<sup>2</sup> *Dolor omnia cogit* sagt Seneca in dem Epigramm IV bei Haase, falls es von ihm herrührt.

ist eins das folgende: „Der Jammer der Krankheit wird einfach vergessen (von 1472 an), gerade als ob er dadurch beseitigt werden könnte, und dadurch obendrein noch ein Riss in den Zusammenhang der Gesamttragödie gebracht“ (Edert S. 104). Nach Seneca darf der Weise weinen, aber nicht endlos, *fluant lacrimae, sed eadem et desinant, trahantur ex imo gemitus pectore, sed idem et finiuntur* (ad Polyb. 18, 6). Nun frage ich, was sollte Hercules tun? Sollte er v. 1472 sagen: „Ich habe jetzt genug geweint, noch mehr Tränen geziemen sich nicht für einen Helden, wie ich bin?“ Ich meine, besser als durch solche Worte beweist Hercules durch die Tat, dass er seines Schmerzes Herr geworden, dass die *pars rationalis* zum Schluss doch die Oberhand behält. Wenn er diesen schwer errungenen Sieg durch die Tat zur Schau trägt, ist es überflüssig, ihn mit Worten zu betonen. Ausserdem hat Hercules nicht allein über seine körperlichen Schmerzen geklagt. Von v. 1161—1206 jammert er darüber, dass er von der Hand eines schwachen Weibes (v. 1177), also gewissermassen ohne Feind (*sine hoste vincor* v. 1170) ein schimpfliches Ende nimmt (v. 1205). Nun erfährt Hercules v. 1464 ff. von Hyllus, dass nicht Deianira, sondern Nessus an seinem Leiden schuld ist. Diese Tatsache enthält einen doppelten Trost für Hercules; einmal hört er, dass er nicht durch ein schwaches Weib zu Grunde geht, zweitens kann sich kein Ueberlebender rühmen, ihn besiegt zu haben. Von den beiden Gründen, aus denen Hercules geklagt hat — schmachlicher Tod, körperlicher Schmerz — ist jetzt der eine und zwar der grössere weggefallen. Deshalb ruft er aus v. 1479:

nil querimur ultra: decuit hunc finem dari,  
 ne quis superstes Herculis victor foret.  
 nunc mors legatur clara memoranda incluta,  
 me digna prorsus.

Sobald Hercules eines ruhmvollen Todes gewiss ist, hat er also seine frühere Standhaftigkeit wiedergewonnen. Daher vermögen ihm jetzt auch die körperlichen Schmerzen nichts mehr anzuhaben, eine Tatsache, die er zwar nicht durch Worte, aber durch die Tat genügend zum Ausdruck bringt. Mithin kann ich keinen Riss im Zusammenhange der Tragödie entdecken.

S. 103 sagt Edert: Der Autor „lässt Herakles alle Götter und Menschen flehentlich, aber vergeblich um den erlösenden Tod bitten, so dass sich der Leser verwundert fragt, warum denn der starke Held nicht selbst mit fester Hand ein Ende

mache, und provoziert dadurch geradezu die stärksten Zweifel an der Autarkie des Herakles“. Wenn der Dichter den Hercules so flehentlich um den Tod bitten lässt, so geschieht das, um die Heftigkeit der Schmerzen, die den Helden zu seinem Wunsche treiben, und die schlimmen Folgen der an Deianira geübten Wohlthat gebührend hervorzuheben. Kein Gott, kein Mensch befreit Hercules von seinem Leiden, er muss aushalten. Warum aber legt er nicht selbst Hand an sich? Fürchtet er sich etwa vor dem Tode? Wenn er, um seinen Schmerzen zu entfliehen, sich selbst entleibt hätte, wäre er aus Angst vor einem Uebel gestorben, die Schmerzen hätten seine Standhaftigkeit überwunden. Das aber geziemt sich nicht für einen *vir fortis*. *vir fortis ac sapiens non fugere debet e vita, sed exire. et ante omnia ille quoque vitetur affectus, qui multos occupavit, libido moriendi* (vgl. Sen. ep. 24, 25). Einen Mann aber, der Selbstmord aus Feigheit verübt, wollte uns der Dichter nicht schildern, sondern einen Helden, der alle Leiden bis zu Ende geduldig erträgt und auch seine eigenen Schmerzen überwindet. Der Heros, der alles besiegt, musste auch seine eigene Schwachheit, sich selbst besiegen, um schliesslich als der Allüberwinder dazustehen.

S. 104 Anm. 2 behauptet Edert, in einer Einzelheit sei dem Verfasser der enge Anschluss an Sophokles verhängnisvoll geworden. Nun soll aber dieser enge Anschluss darin bestehen, dass der Autor in den Versen 1461—63 sein Vorbild übertrumpft habe. In Wirklichkeit findet sich von dem Inhalte der Verse 1461 ff. bei Sophokles auch nicht die leiseste Spur. Edert hat denn auch keine Belegstelle aus den Trachinierinnen angeführt. Hercules will Deianira im HO nach ihrem Tode noch strafen, weil sie ihn und Lichas getötet hat. Ein einfacher Tod genügt für ein solches Verbrechen nicht. Durch die Grösse der Strafe will der Dichter auf die Grösse des Verbrechens hinweisen. Deianiras Verbrechen ist aber deshalb so gross, weil Hercules ein so gewaltiger Held ist. Auch diese Stelle dient also zur Verherrlichung des Helden.

S. 71 führt Edert aus: „Einige Abweichungen von Sophokles sind vorhanden: Iole und ihre Gefährtinnen werden redend eingeführt, der Bericht über Deianiras Tod wird durch eine Suasorie betreffend den Selbstmord ersetzt; Alcmene, die Herakles in den Trachinierinnen vergeblich zu sehen begehrt, tritt mit einer langen Deklamation auf. Diese drei Erweiterungen sind nichts weiter als rhetorische Ausarbeitungen, deren Themata aus Andeutungen

bei Sophokles abstrahiert sind<sup>1</sup>. Was den Dichter zur Abweichung von seiner Vorlage trieb, waren jedoch letzten Endes nicht rhetorische, sondern sachliche Gründe. Die öchalischen Jungfrauen werden sprechend eingeführt in maiorem Herculis gloriam. Singen sie doch davon, dass Oichalia von ihm zerstört (v. 123 ff., 173 ff., 207 ff.) ist, dass er sich als übermenschlicher und unbesiegbarer Held bewährt hat (v. 151 ff.). Dass HO 812—1024 keine Suasorie ist, habe ich schon oben dargetan (S. 440 f.). Deianira kann keine Strafe finden, die gross genug wäre für das Verbrechen, Herakles zugrunde gerichtet zu haben. Warum der Dichter Alomene auftreten lässt, ist schon früher (P. S. S. 412; vgl. noch oben S. 456) gezeigt.

Damit glaube ich dargetan zu haben, dass sich im HO keine inhaltlichen Abweichungen von Senecas stoischem Glaubensbekenntnis finden. Die Unterschiede dieser Art, die Edert entdeckt haben will, sind nicht vorhanden<sup>1</sup>. Ich bleibe daher bei der Ansicht, dass wir im HO ein religiös-philosophisch-rhetorisches Buchdrama<sup>2</sup> Senecas zu erkennen haben, das dem Preise des Gottmenschen und Weltenheilands Herakles, des idealen Sapiens, gewidmet ist und uns anhalten soll, es diesem Heroen an Menschenliebe, Ausdauer und Furchtlosigkeit womöglich gleich zu tun.

---

<sup>1</sup> Oben (S. 455 f.) habe ich gezeigt, wie das Schwanken des Herakles zwischen Menschlichkeit und Göttlichkeit zu erklären ist und dass Edert daher fälschlich in dem einen unverarbeitete Reste aus Sophokles, in dem anderen krasse Uebertreibungen erblickt. Einige weitere hierhin zielende Behauptungen Ederts, die sich mir zu widersprechen scheinen, möchte ich nur zusammenstellen: Ia „Wir lernen daher über eine etwaige Tendenz des HO aus diesem Teile (233—1517) nichts“ (S. 72). Ib „Auch dieser Teil (233—1517) ist gespickt mit Hinweisen auf die übermenschliche Grösse des Herakles“ (S. 104). (Uebrigens nimmt Edert (S. 88 ff.) aus diesem Teile vielfach die Belege, um Hercules als den stoischen Gottmenschen zu erweisen.) II a HO 233—1517 ist „ein Fremdling, der sich an seine neue Umgebung nicht anzupassen vermocht hat“ (S. 104). II b „Der Jammer der Krankheit wird einfach vergessen von 1472 an“ (S. 104). Hier ist also der Riss bei v. 1472 und nicht, wie eben von Edert behauptet, bei v. 1517.

<sup>2</sup> Ebenso Nisard (a.a.O. S. 91): Il importe de remarquer que les tragédies dites de Sénèque n'ont point été faites pour la représentation.

## II.

## Beseitigung sprachlicher Bedenken.

In den indogermanischen Sprachen kann der Singular kollektiv für den Plural eintreten. Vgl. P. Maas, Arch. f. Lat. Lex. XII, S. 500, Brugmann, Gr. Gr. <sup>3</sup> S. 369 f., 414, Schmalz, Lat. Gr. <sup>3</sup> S. 432. Seit Augustus ist dieser Singular im Lateinischen sehr verbreitet. Da die Beispiele äusserst zahlreich sind, führe ich nur einige wenige an: Verg., Aen. IX 721 (*animo*), Buc. VIII 2 (*iuvenca*), Ovid, Met. VII 313 (*flexo . . . cornu*), 613 (*arbor*), Seneca ad Marc. 9, 3 (*multo hoste*), de benef. VI 31, 3 (*militi*), Thy. 185 (*nostro . . . equite*), Ag. 850 (*Stymphalis*), Phaed. 1034 (*os*). Demnach darf man es nicht tadeln, wenn auch im HO der Singular einige Male für den Plural eintritt.

Vom Gesichtspunkte des Rhetors aus ist diese Erscheinung wohl als eine Art der Synekdoche aufzufassen. Aber ein vollendeter Rhetor und ein guter Dichter gebraucht den Singular nicht unterschiedslos neben dem Plural. HO 1396 sagt Alcmena:

Non virus artus, nate, femineum coquit,  
sed dura series operis et longus tibi  
pavit cruentos forsitan morbos labor.

V. 1397 steht *operis* für *operum*. Der Dichter setzt den Singular, um mit Nachdruck darauf hinzuweisen, dass die Reihe der Taten des Hercules eine ununterbrochene war. Hercules' Leben war in Wirklichkeit nur ein Arbeiten, eine Mühsal<sup>1</sup>. Der Singular besagt also mehr als der Plural. Der Grund, warum der Dichter das mühselige Leben des Helden so sehr betont, hängt mit der Tendenz unseres Stückes zusammen.

Dass HO 1473 der Singular *sors* wirkungsvoller ist als der Plural, habe ich schon früher (P. S. S. 344) erwähnt.

HO 1272 liest man gewöhnlich:

durior saxo horrido  
et chalybe voltus et vaga Symplegade  
rictus meos infregit et lacrimam expulit<sup>2</sup>.

<sup>1</sup> Dass nach *series* ein Singular sprachlich möglich ist, zeigt Statius, silv. 4, 3, 145: *vidi quam seriem morantis aevi pronectant tibi candidae sorores*; ferner Ovid, trist. 4, 10, 54: *serie temporis*, Plinius n. h. 7, 16, 15: *serie structurae* (sc. *dentium*), Quint. inst. 7, 1, 4: *actae rei seriem*.

<sup>2</sup> Diese Stelle ist viel behandelt, vgl. N. Heinsius, *Adversariorum libri IV* S. 277; Lec, *Senecae trag. I* S. 51; Steinberger, *Hercules*

Auch hier ist *lacrimam* stärker als *lacrimas*. Letzteres aber steht in E, ist also besser bezeugt und zugleich sinngemässer. Denn das Weinen des Herkules darf nicht zu sehr betont werden, wenn er uns als ein standhafter Held erscheinen soll. Ueberdies ist *expulit*, für das A *extulit* gibt, unverständlich, die erste Silbe ist zuviel. Das übrigbleibende *pulit* kann nur aus *tulit* entstanden sein. Daher ist offenbar *lacrimas tulit* zu lesen. Subjekt zu *tulit* ist *voltus* (V. 1273). Ist dies richtig, dann kann mit *voltus* nur das Antlitz des Hercules gemeint sein, und nicht etwa das Antlitz der in Herkules wohnenden Krankheit; denn *lacrimas ferre* kann wohl heissen 'Tränen aufzuweisen haben', aber nicht 'einem anderen Tränen auspressen'. So wären wir auch auf diesem Wege zu demselben Resultat gekommen, auf das ich nach dem Vorgange von Steinberger (a.a.O. S. 193) schon früher hingewiesen habe (P. S. S. 343). *Voltus* (v. 1273) ist das Antlitz des Hercules und nicht das Antlitz der Krankheit<sup>1</sup>. Ist aber mit *voltus* (v. 1273) Hercules' Gesicht gemeint, so kann *meos* (v. 1274) nicht richtig sein, wir verlangen *suos*, und so hat der Dichter jedenfalls auch geschrieben. Denn wir werden ihm, selbst wenn er nicht Seneca sein sollte, doch zutrauen, dass er zwischen 'mein' und 'sein' unterscheiden konnte. Leo freilich, der an die Un-echtheit des zweiten Teils des HO glaubt, führt diese Stelle als Beleg dafür an, dass der Verfasser ein homo prave et perverse cogitans (I S. 53 f.) sei. Warum aber soll sich die Verschrobenheit und Verkehrtheit der Gedanken gerade hier zeigen? Man braucht nur den kritischen Apparat zum HO bei Richter nachzulesen, um alle Augenblicke die Bemerkung zu finden: Leo correxit oder Leo coniecit. So heisst z.B. HO v. 782 in allen codices:

hic rupe celsa, nulla quam nubes ferit,

---

Oetaeus fabula num sit a Seneca scripta in Abhandl. für Christ (1891) S. 193; Melzer, de Hercule Oetaeo Annaeana S. 29; Ackermann P. S. S. 324; Edert a.a.O. S. 64 Anm. 1.

<sup>1</sup> Wenn Hercules seine Krankheit anredet und v. 1258 fragt: *quis voltus tibi est?*, so meint er hier mit *voltus* nicht das Antlitz der Krankheit, sondern ihre Gesamterscheinung, ihre Beschaffenheit, was der folgende Vers beweist: *concede saltem scire, quo peream malo. voltus* in der Bedeutung „Aussehen, Beschaffenheit“ findet sich z.B. bei Tac. dial. 18: *hoc interim probasse contentus sum, non esse unum eloquentiae vultum, sed in illis quoque, quos vocatis antiquos, plures species deprehendi*. Vgl. noch Verg. Aen. V 848.

wo Leo mit Recht *multa* für *nulla* eingesetzt hat. Warum zeigte sich nun an dieser Stelle nicht das verkehrte Denken des Autors? Seine Verschrobenheit konnte doch darin zum Ausdruck kommen, dass er dachte, die hohen Berge wären stets frei von Wolken. Nach Edert (a.a.O. S. 105), der an der Unechtheit des HO festhält, ist der Autor ein literarisch interessierter Mann. Einem solchen dürfen wir doch wohl die Fähigkeit, zwischen 'mein' und 'sein' zu unterscheiden, zutrauen. Mithin ist v. 1274 *suos* für *meos* zu lesen, zumal gerade die Pronomina personalia und possessiva sowohl in E als in A oft verderbt sind: Hf. 858, 924, Tro. 450, 533, Phoe. 23, 507, Med. 19, 142, Oed. 63, 466<sup>a</sup>, 902, Ag. 281, Thy. 911, 1008, HO 180, 1186, 1334.

Richter (de Seneca tragoediarum auctore) hat getadelt, dass im HO *genus* einigemale = *natio* oder *gens* ist. In derselben Bedeutung findet es sich Phae. 900, wo der leichten Korrektur Gronovs zu folgen ist. Auch Ag. 523 und Vergil Aen. I 86 scheinen hierher zu gehören. Belegstellen für *genus* = *gens* sind gesammelt von Weissenborn zu Livius I 7, 13 und Krebs-Schmalz, Antib. s. v. g. Vgl. noch Heraeus zu Tac. hist. II 4, Ackermann P. S. S. 373. *genus* kann und darf also 'Volk' bedeuten.

Alcmene weiss nicht, wohin sie sich nach dem Tode des Hercules wenden soll (HO v. 1796 ff.), denn (v. 1809):

quis memor vivit tui,

o nate, populus? omne iam ingratum est genus.

'Welches Volk gedenkt deiner noch, mein Sohn? Eine jede Nation ist undankbar'. Hier ist *genus* = *natio*. In derselben Bedeutung steht es HO v. 63, wo Hercules zornig ausruft:

sed quid inavidum genus

fecisse prodest? non habent pacem dei.

Aus der Gegenüberstellung von *dei* und *genus* ergibt sich, dass mit *genus* nicht ein einzelnes Volk, sondern alle Völker, also das gesamte Erdenvolk gemeint ist. Der Singular *genus* steht daher kollektiv für den Plural. Aus welchem Grunde aber setzte der Dichter hier den Singular? Hercules sagt: 'Ich habe das Volk von aller Furcht befreit'. Für ihn gibt es nur ein Volk, er ist ein internationaler Held; er ist gesandt, um allen zu helfen, vor ihm sind alle gleich. Wenn der Dichter in dieser Weise den Herkules als Kosmopoliten zeichnet, so entspricht das genau der Tendenz des HO, in dem der kynisch-stoische Hercules als Vorbild gepriesen wird. Nach Ansicht der Kyniker und Stoiker waren alle Menschen gleichberechtigte Bürger eines

Staates. *Patriam meam esse mundum sciam et praesides deos*, lesen wir bei Seneca, de vita b. 20, 5. Ueber den Kosmopolitismus der Stoiker vgl. Zeller, Philos. d. Gr. III 1<sup>4</sup> S. 306 ff. Das gesamte Erdenvolk fordert Alceme nun auf zur Klage um seinen verlorenen vindex mit den Worten (HO v. 1861):

*invidiam ut deis  
lugendo facias, advoca in planctus genus.*

Also auch hier steht *genus* für *gens* und der Singular mit Recht statt des Plurals. Dasselbe gilt von HO v. 760, wo Hyllus seiner Mutter zuruft:

Non sola maeres Herculem, toto iacet  
mundo gemendus, fata nec, mater, tua  
privata credas: iam genus totum obstrepit.

Deine Klage um Hercules ist keine Privattrauer, schon lässt sich das gesamte Erdenvolk hören.<sup>1</sup> D. Heinsius (bei Scriver) hatte gerügt, dass im HO viermal (v. 63, 760, 1810, 1863) *genus* für *genus humanum* stehe. Diesem Tadel habe ich selbst früher (P. S. S. 372 f.) gewisse Berechtigung zuerkannt. Jetzt aber haben wir gesehen, dass *genus* an diesen vier Stellen = *gens* ist und dass dreimal (v. 63, 760, 1863) der Singular mit gutem Grunde statt des Plurals steht. Eine Abweichung von der Kunst Senecas ist also hierin nicht zu erblicken. Vielmehr erkennt man bei näherer Betrachtung, dass die Anwendung des Singulars *genus* zur Verherrlichung des Weltbürgers Hercules beiträgt.

HO v. 971 ff. wünscht Deianira von ihrem Gatten getötet zu werden. Aber sie fürchtet, infolge seines Leidens habe er die dazu nötige Kraft verloren:

virtusne superest aliqua et armatae manus  
intendere arcum tela missurum valent?  
an arma cessant teque languenti manu  
non audit arcus? si potes letum dare,  
animose coniunx, dexteram expecto tuam.

Wie ist *teque languenti manu* zu verstehen? Birt fasst die Stelle wohl mit Recht so auf: *te non audit arcus, manu tua languente?* 'Gehorcht dir der Bogen nicht, da deine Hand schlaff ist?' Nun steht hier zwar *languenti* statt *languente*, das ist aber beim abl. abs.<sup>1</sup> nicht selten; vgl. Neue-Wagener II S. 100. Damit ist

<sup>1</sup> HO 1925 steht: *Centauris motis Thessala ungula ferit attonitos manes* für *Centaurorum motorum Thessala* usw. Wir haben hier den abl. abs. anstatt des korrekteren Participium coniunctum. Dieser Gebrauch findet sich bei den besten Schriftstellern (vgl. Schmalz, L. Gr.<sup>3</sup>

jeder Tadel gegen unsere Stelle (HO 975) hinfällig und ein Abl. abs., der von einem Nomen abhängig sei, ist hier nicht zu entdecken<sup>1</sup>.

HO v. 1863 ff. fordert Alcmene alle möglichen Völker auf, den Tod des Hercules zu beklagen, so auch die Arkader (v. 1883):

flete Herculeos, Arcades, obitus  
nondum Phoebe nascente genus<sup>2</sup>.

Hier ist *nondum Phoebe nascente genus* Apposition zu *Arcades* (v. 1883). Die Apposition vertritt aber bekanntlich einen ganzen Satz u. z. einen Relativ- oder Adverbialsatz. So steht hier *nondum Phoebe nascente genus* für *qui Phoebe nondum nascente*<sup>3</sup> *genus erant*: 'welche ein Volk waren, als noch kein Mond aufging'<sup>4</sup>. Leos Behauptung (I S. 57, 62), hier hätten wir einen Abl. abs. (*Phoebe nascente*), der von einem Substantiv (*genus*) abhängig sei<sup>5</sup>, ist also in dieser Form unzutreffend. Einen Verstoss gegen

S. 258, Anm. 1); Beispiele sind Caesar, b. G. VII 4, 1; I 16, 1; III 14, 4; IV 12, 1; IV 21, 6; V 4, 3; V 44, 6; VI 4, 4; VI 43, 1; VII 29, 1; VII 60, 1; Cicero, ad Attic. VII 9, 2; pro Deiot. § 13, Rosc. Amer. § 6. Das Partic. Perf. Pass. *motorum* ersetzt das fehlende Partic. Praes. Pass. (vgl. Schmalz, L. Gr. <sup>3</sup> S. 309), eine Erscheinung, die sich, wie auch hier, besonders beim Abl. abs. findet (vgl. Schmalz a.a.O. S. 257). So sagt Cicero, Laelius 100: *amare nihil est aliud nisi eum ipsum diligere, quem ames, nulla utilitate quaesita*. Vgl. ferner Cicero, de nat. d. I 226, Caesar, B. G. V 11, 6; V 52, 5. Weitere Stellen bei Weissenborn zu Livius I 34, 2. Zur Erklärung unserer Stelle vgl. oben S. 433, Anm. 2.

<sup>1</sup> Dies selbst behauptet von Leo (I S. 57, 62) und Edert (a.a.O. S. 63 Anm. 1). Ich selbst habe früher (P. S. S. 376 f.) das Vorhandensein eines solchen Abl. abs. zugegeben.

<sup>2</sup> Ueber die Erklärung dieser Verse vgl. Melzer (a.a.O. S. 31) und Ackermann P. S. S. 377. *genus* ist auch hier gleich *gens*.

<sup>3</sup> Darüber, dass *nasci* hier 'aufgehen' heisst, hat mich Birt belehrt unter Hinweis auf Horaz Od. 3, 23, 2 (*luna nascente*) und Verg. Buc. 8, 17 (*nascere lucifer*).

<sup>4</sup> Aehnlich nennt Seneca den Mond ein *sidus post veteres Arcades editum* (Phaed. 786). Der gleiche Gedanke findet sich Ovid, fasti II 289:

Ante Iovem genitum terras habuisse feruntur  
Arcades, et luna gens prior illa fuit.

Ebenso fasti I 269:

Orta prior luna (de se si creditur ipsi)  
a magno tellus Arcade nomen habet.

Die Vorstellung von dem Alter der Arkader war eine altbekannte. Schon der Logograph Hippys aus Rhegion hatte die Arkader προσέληνοι genannt (vgl. Steph. B. s. v. Ἀρκάδες).

<sup>5</sup> Nachgesprochen von Melzer (a.a.O. S. 31), Ackermann (P. S. S. 373, 377), Edert (a.a.O. S. 63 Anm. 1).

die Syntax haben wir hier ebensowenig, wie wenn jemand sagt: *Titus, vivo patre imperator, Romae triumphum egit*<sup>1</sup>.

Im HO wird nicht sechsmal, wie Leo (I S. 64) und Edert (a.a.O. S. 64 Anm.) behaupten, sondern viermal der Genitiv des Personalpronomens für das Possessivpronomen gesetzt (vgl. Ackermann P. S. S. 377 f.). Mit Unrecht habe ich früher zugegeben, dass hierin eine Abweichung von Senecas Kunst zu erblicken sei. Dieser Sprachgebrauch findet sich zB. Seneca, nat. q. VI 4, 2: Das Erdbeben *hominem magnificentia sui* (statt *sua*) *detinet*; ferner nat. q. VI 32, 8: *ego recusem mei* (statt *meum*) *finem, cum sciam me sine fine non esse?* Mit diesen beiden Stellen ist bewiesen, dass dieser Gebrauch des Personalpronomens Seneca nicht fremd ist. Und es bleibt nur bestehen, dass der Dichter ihn im HO ein wenig häufiger als sonst zugelassen hat. Nun gehört aber dieser Gebrauch der getragenen Rede an (vgl. Leo I S. 65). Aus solchen Gründen ist auch die häufigere Anwendung im HO zu erklären (vgl. Melzer S. 32, Ackermann P. S. S. 377), was Edert (S. 64 Anm.) ohne Angabe von Gründen leugnet (vgl. auch Summers S. 44). In keinem anderen Werke hat Seneca das Kunstmittel des *genus incitatum* so zu Hilfe gerufen wie im HO, denn in keinem anderen galt es, einen solchen übermenschlichen Helden zu feiern. Hierher gehört die Anwendung der Hyperbel, Enallage, Traductio u. dgl. Ebenso gehört hierher der Gebrauch der *Conduplicatio*<sup>2</sup> *o lares, miseri lares* (v. 756), *pro diem, infandum diem* (v. 770), *o ferae, victae ferae* (v. 1201)<sup>3</sup> und der Ausruf *ei mihi*, der sich viermal, nicht sechsmal (vgl. P. S. S. 385 f.) im HO findet. Solche Ausrufe geben (Volkman, Rhetorik in I. M. Handb. S. 48) der Rede den Anstrich des Leidenschaftlichen; so auch im HO (v. 1024, 1172, 1402, 1784). Wenn sich also die eben angeführte Art der *Conduplicatio* und der Ausruf *ei mihi* nur im HO finden, so ist das kein Beweis gegen seine Echtheit, sondern bezeugt nur, dass Seneca die Hilfsmittel, die die Rhetorik ihm bot, zum Preise des Hercules stärker als sonst benutzt hat. Und dass er dies tat, war natürlich und sein gutes Recht.

<sup>1</sup> Dass Leo HO v. 1500 mit Unrecht hierher gezogen hat, habe ich schon früher (P. S. S. 376 Anm. 90) gezeigt.

<sup>2</sup> Vgl. L. Olto, *De anaphora*, Marburg 1907.

<sup>3</sup> Getadelt von Summers (a.a.O. S. 45), der diese Figur fälschlich mit *Anapher* bezeichnet, weil sie im HO nicht an derselben Versstelle steht wie in den übrigen Tragödien. Auch missfällt ihm, dass HO v. 1338 und 1399 dem zweiten *ubi* ein *nam* angehängt ist.

*Iecur* findet sich in den Tragödien Senecas Phoen. 318, Phaed. 1234, Oed. 358, Thy. 770, HO 574, 709, 1070, 1222, 1677, 1732<sup>1</sup>. Als Körperteil ist es gebraucht Phoen. 318, Phaed. 1234, Oed. 358, Thy. 770, HO 1070, 1222, dagegen als Sitz der Affekte nur HO 574, 709, 1677, 1734. Diese Tatsache führen Summers (a.a.O. S. 45) und Edert (a.a.O. S. 64 Anm.) als Argument gegen die Autorschaft Senecas an. Da Seneca in den übrigen acht Tragödien nur viermal, im HO allein aber sechsmal *iecur* hat, so ist der zwischen HO und den übrigen Tragödien bestehende Unterschied offenbar dem Zufall zuzuschreiben. In dem ums Jahr 30 herausgegebenen II. Buche der Satiren (sat. II 3, 213) des Horaz lesen wir *vitio tumidum est cor*; dagegen schreibt derselbe Dichter (Od. I 13, 4): *fervens difficili bile tumet iecur*. Als Sitz leidenschaftlicher Erregung steht *iecur* bei Horaz, der nach Kiessling zu Od. I 13, 4 *iecur* in diesem Sinne in die Sprache der römischen Poesie eingebürgert hat, noch Od. I 25, 15; IV 1, 12; ep. I 18, 72. Als Körperteil ist es gebraucht Od. III 4, 77. Ebensowenig also, wie das *iecur* für *cor* in den Oden des Horaz, der in den Satiren *cor* schrieb, ein Argument gegen die Echtheit der Oden sein kann, ebensowenig spricht *iecur* im HO gegen die Autorschaft Senecas. Vgl. noch Vergil Aen. VI 407 *tumida ex ira corda residunt* mit Iuvenal sat. I 45: *siccum iecur ardet ira*. Die Aehnlichkeit von *cor* und *iecur* ging soweit, dass M. Furius Bibaculus beide nebeneinander als Sitz des Verstandes gelten liess: *en cor Zenodoti, en iecur Cratetis* (vgl. Sueton, d. gr. 11).

Gegen den Vorwurf Leos, der Verfasser des HO sei ein homo ineptus und stolidus, soll ich nach Edert (S. 64) in meiner früheren Arbeit vielfach mit Recht protestiert haben. Trotzdem bleibt nach seiner Ansicht bestehen, dass der Autor vielfach schlecht gedacht oder seine Gedanken schlecht ausgedrückt hat. Als Belegstellen bringt er die Verse 104, 387, 424, 1268 vor. Betrachten wir dieselben etwas näher. Es heisst HO 104:

Par ille est superis, cui pariter dies  
et fortuna fuit, mortis habet vices  
lente cum trahitur vita gementibus.

Nach dem Vorgange von Birt (Rh. M. 34 S. 533) und Taohau

<sup>1</sup> Dass sich *iecur* im HO einige Male mehr als in den übrigen Tragödien findet, wird, wie ich denke, niemand gegen die Echtheit des HO anführen.

(Philol. 46 S. 381) tadelt Edert, dass *fuit* (v. 105) für *esse desit* gesagt ist. Aber ich hatte doch schon früher (P. S. S. 378) auf zwei Stellen hingewiesen, wo *fuisse* dieselbe Bedeutung hat. Da Edert trotzdem den Tadel wiederholt hat, führe ich den kranken Lygdamus an, der seinen fernen Freunden zuruft (Tib. III 5, 32):

*vivite felices, memores et vivite nostri  
sive erimus seu nos fata fuisse velint.*

An diesen Gebrauch von *fuisse* werden wir uns nun also wohl gewöhnen müssen.

HO v. 380 ff. vergleicht sich Deianira mit einem Walde. Wie ein Wald im Frühling im Schmuck des jungen Laubes glänzt, im Herbst aber seiner Pracht beraubt wird, so ist sie in ihren jungen Jahren schön gewesen, jetzt aber ist ihre Anmut dahin. Sie sagt (v. 385):

*sic nostra longum forma percurrens iter  
deperdit aliquid semper et fulget minus  
nec illa vetus est. quicquid in nobis fuit  
olim petatum cecidit aut pariter labat.*

Der von Edert über v. 387 ausgesprochene Tadel, der sich doch nur auf die Worte *nec illa vetus est* beziehen kann, würde berechtigt sein, wenn wirklich so zu lesen wäre. *Nec illa vetus est* ist aber nur Koniektur von Baehrens. In E ist *nec illa venus est* überliefert, in A *malisque minus est*. Das *minus* in A ist offenbar aus *venus* entstanden, folglich steckt die Verderbnis nicht in *venus*, sondern in *nec illa*. Dass *venus* zu halten ist, hat auch Kiessling erkannt, der *haec illa venus est* vorgeschlagen und damit die Billigung Leos (I S. 195) gefunden hat. Mir scheint die Birtsche Koniektur *nec fida venus est*, die von Richter gar nicht erwähnt wird, am besten zu passen. Deianira sagt: 'Unsere Schönheit lässt beim Durcheilen eines langen Zeitraumes allmählich nach und glänzt weniger; denn nicht treu ist die Anmut'. *nec* also = *neque enim* wie Vergil Aen. II 177 und sonst. Inhaltlich vgl. Seneca Phaed. 773: *forma est res fugax*. Damit erledigt sich der über v. 387 ausgesprochene Tadel.

Was Edert an HO v. 424 nicht gefällt, sagt er nicht, und ist mir auch ganz unausfindlich. Ueber v. 1268 vgl. P. S. S. 355 f. und oben S. 461 ff. Edert selbst sagt (S. 64 Anm. 1), die Verse 1268 ff. seien erträglich. Der Nachweis, dass der Autor des HO vielfach schlecht gedacht oder seine Gedanken schlecht ausgedrückt hat, ist somit nicht erbracht.

HO 1301 spricht Hercules zu seinem Vater:

unicum fulmen peto;  
 giganta crede; non minus caelum mihi  
 asserere potui; dum patrem verum puto,  
 caelo peperci. sive crudelis, pater,  
 sive es misericors, commoda nato manum  
 properaque mortem<sup>1</sup> et occupa hanc laudem tibi.

Leo bemerkt dazu (I S. 55): hoc dicit: caelo peperci, quia verum te patrem habui. subaudimus ultro: iam cognovi te verum patrem non esse, quem colorem antea iam pluribus persecutus est (1248 iam iam meus credetur Amphitryon pater). sed pergit: 'sive crudelis, pater, sive es misericors', quasi de vero patre neutiquam dubitet. debuit utique: sive verus pater es sive falso creditus (sic fere: sive tu verus pater seu fama falsa est, commoda dextram mihi). Leo hat diese Stelle nicht verstanden. Der Dichter sagt: 'Um einen einzigen Blitz bitte ich, halte mich für einen Giganten; ebenso (wie ein solcher) hätte ich auf den Himmel Anspruch erheben können, aber<sup>2</sup> weil ich dich für meinen echten Vater hielt und noch halte<sup>3</sup>, habe ich den Himmel geschont'. Ein Zweifel, Iuppiter sei vielleicht nicht sein rechter Vater, wird von Hercules gar nicht ausgesprochen. Auch v. 1290 hat er ihn noch *pater* genannt. Damit ist Leos Tadel hinfällig. Ebenso wenig kann ich seinen Vorwurf (I S. 57) gegen *quas* (v. 1554/55) berechtigt finden.

<sup>1</sup> *properaque mortem* ist die vorzügliche Konjektur von Birt, E hat *properante morte*, A *propera autem mortem*.

<sup>2</sup> Dies 'aber' hat der Dichter ausgelassen, er hat den Satz asyndetisch an den vorhergehenden gereiht und damit nicht mehr getan, als was jedem guten Rhetor erlaubt war (vgl. Volkmann, I. M. Hdb. S. 44). Dies Asyndeton dient hier, wie auch sonst, zur Bezeichnung eines energischen Gegensatzes.

<sup>3</sup> Dass *dum* v. 1303 = *quia* ist, hat Leo richtig erkannt. Dies *dum* ist nicht zu tadeln; vgl. Schmalz, Lat. Gr.<sup>3</sup> S. 391. Ebenso wenig darf man das Präsens *puto* nach *dum* bemängeln. Nicht nur in der Bedeutung 'während', sondern auch sonst steht nach *dum* der Indic. Präs. statt des Ind. Perf., vgl. Schmalz a. a. O. S. 390. Nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch freilich müsste man hier *putavi* erwarten. Wenn der Dichter, der HO 812 und Thy. 447 *dum* mit dem Perf. verbunden hat, hier davon abweichend das Präsens anwandte, so wollte er darauf hinweisen, dass der Glaube des Hercules an die Vaterschaft Iuppiters nicht nur bestanden hat, sondern noch fortbesteht. Es scheint fast, als ob der Verfasser einem Missverständnis wie dem Leos durch den Gebrauch des Präsens von vornherein hätte entgegengetreten wollen.

Edert (S. 64 ff.) hat den Wortschatz einiger Tragödien Senecas untersucht und kommt zu dem Schluss (S. 67), dass 'der Wortschatz, über den der Verfasser des HO verfügt, ausserordentlich viel ärmlischer ist als der Senecas'. Betrachten wir seine Beweisführung etwas näher. Edert hat nur die Tragödien Hf., Oed., Thy. und HO geprüft, indem er gezählt hat, wie oft dasselbe Wort am Versschluss eines jambischen Senars vorkommt. Die Wörter, die wenigstens jeden 65. Trimeter schliessen, nennt er bevorzugt<sup>1</sup>. Solche bevorzugte Wörter gibt es nun nach seiner Rechnung im Hf. 13,4%, Oed. 14,6%, Thy. 20,7%, HO 29,4%. Hf. und Oed. habe ich nicht nachgeprüft, für Thy. bringe ich 23,73% heraus; Edert hat übersehen, dass auch *pater* und *fides* sich dort je zwölfmal am Versschluss finden. Für den HO vermag ich bloss 27,07% herauszurechnen. Im Ag. haben wir 714 Trimeter. Ein Wort muss dabei  $\frac{714}{65} =$  zwölfmal vorkommen, um als bevorzugt zu gelten. Nun findet sich *domus* dort 14× am Versende, *manvs* 19×, *mihī* 24×, *malus* 21×, *ratis* 15×, *tibi* 34×, *virum* 13×, *deus* 13×, *sibi* 22×, *mare* 13×, im ganzen 188×, macht 26,33%. Der Unterschied zwischen HO und Ag. beträgt also nur 0,74%. Wenn Ag. von Seneca ist, kann auch HO von ihm herrühren. Nun könnte jemand sagen: 'Gewiss, der Unterschied zwischen Ag. und HO ist verschwindend gering, aber es bleibt doch bestehen, dass der Prozentsatz der bevorzugten Wörter im HO grösser ist als in sämtlichen übrigen Tragödien'. Die in HO bevorzugten Wörter sind *dare* (36×), *dies* (34×), *ferus* (33×), *Hercules* (30×), *malus* (39×), *manus* (58×), *mihī* (72×), *sibi* (28×), *tibi* (62×). *Dare* ist bevorzugtes Wort ebenfalls in Phoen., Thy., Troa., Oed.; *dies* ebenfalls in Thy., Med., *malus* auch in Ag., Phoen., Phae., Med., Thy., *manus* noch in Hf., Oed., Thy., Ag., Phoen., Phaed., Med., Troa., *mihī* noch in Hf., Oed., Thy., Ag., Phoen., Phaed., Med., Troa., *sibi* ebenfalls Ag. Phoen., Troa., *tibi* noch Hf., Oed., Thy., Ag., Phoen., Phaed., Troa., Nur im Hf. bevorzugt ist *locus*, nur im Ag. *ratis*, *mare*, *vir*, Phoen. *posse*, Med. *dolor*, Troa. *metus*, Thy. *fides*, *nefas*, *scelus*, was meistens dem Inhalte des betreffenden Stückes entspricht.

<sup>1</sup> Eine solche Statistik hat auch ihre Schattenseiten. Wenn zB. ein Dichter, durch den Sinn des behandelten Stoffes gezwungen, am Schluss von Vers 1 und 3 dasselbe Wort setzt, können 127 weitere Trimeter mit anderen Versschlüssen folgen, und doch gilt das Wort als bevorzugt.

Wenn daher die Wörter *Hercules* und *ferus* — von letzterem Wort wird zumeist die Form *fera* (wildes Tier) gebraucht — nur im HO bevorzugt sind, so wird das auch wohl inhaltlich begründet sein. In HO celebratur *Hercules iste heros, qui omnes feras perfregit*. Weil der Dichter Hercules als den Ueberwinder jeglichen Unheils preisen wollte, setzte er die Wörter *Hercules* und *fera* so oft an den Schluss des Senars, da dieser Versteil, um mit Edert zu reden (S. 65), 'am meisten ins Ohr fällt'. Wir haben hier dieselbe Erscheinung wie oben (S. 464) bei *genus* für *genus humanum*<sup>1</sup>.

Damit glaube ich gezeigt zu haben, dass von den von Edert und anderen vorgebrachten sprachlichen Absonderlichkeiten, die gegen die Echtheit des HO zeugen sollen, keine einzige irgendwie beweiskräftig ist. Es zwingt uns daher auch kein formaler Grund, Seneca den Hercules Oetaeus abzusprechen.

Hagen i. W.

Emil Ackermann.

<sup>1</sup> Einige Einzelheiten kann ich nur flüchtig berühren. Für *mergere* = *abscondere* (HO 1348) vgl. Sen. Oed. 798. Ueber den Singular des Prädikats bei mehreren Subjekten (HO 280) vgl. John, Vorrede zu Tac., dial. S. 27; Birt, Catalepton S. 40. Zu *forsitan* (HO 574) vgl. Sen., ep. 92, 18. *Viden* (HO 1207) findet sich noch Verg., Aen. VI 779 und Tibull II 1, 25. Zu dem abl. *incolume* (HO 1844, 1450) vgl. Troades v. 709 und 733. Zu der Schreibart *quum* und *quom* für *cum* (HO 596, 610) vgl. Phaed. 1070 (*quaquūmq̄ue* für *quacumque*), ferner de benef. IV 7, 2; 12, 4; VII 2, 4; ep. 29, 8; 34, 2; 63, 9; 68, 2; 92, 26; 123, 9; de vita b. 22, 1; de otio 7, 3; 8, 4. Ueber *voltus, volgus* usw. (Ackermann P. S. S. 370) vgl. Hosius, praef. zu de benef. S. XXIV. Ueber das von Richter getadelte *quamquam* (HO 1506, 1861) vgl. Heraeus zu Tac., hist. I 43, I 83, II 3. *Nempe, fere, forte, donec* (P. S. S. 381 ff.) finden sich häufig in Senecas Prosaschriften, *saltem* (P. S. S. 381) ep. 8, 4; 104, 20; nat. q. III 1, 2; VI 1, 7. *Pro* statt *o* (P. S. S. 385) lesen wir nat. q. IVb 13, 8; ad Polyb. 17, 4. Ueber das alleinstehende *sive* (HO 1653) vgl. Sen. ep. 117, 22, wo wir das disjunktiv stehende *sive* auch nur einmal finden. Allerdings geht ein *si* voraus, was HO 1652 f. nicht der Fall ist. Dem Sinne nach ist jedoch auch HO 1652 der Bedingungsatz vorhanden, nämlich: 'Wenn du diese Pfeile gegen den Feind richten wirst, so wirst du das niemals vergeblich tun'. Diesen Vorder- und Nachsatz hat der Dichter in einen Satz zusammengezogen.